This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 2464 A

Nr. 19. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.

Fünfter Jahrgang. Zweites Stück.

Luther
und
seine Beziehungen zu Schlesien,
insbesondere zu Breslau.

Von
D. Erdmann.

HARVARD DEPOSITORY
BRITTLE BOOK

Halle 1887.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

941
Verein
v. 19

RETAIN BOOK COPY

HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

56

Luther

und

seine Beziehungen zu Schlesien,

insbesondere zu Breslau.

Von

D. Erdmann.

Halle 1887.
Verein für Reformationsgeschichte.

941
Verein
No. 19

Inhalt.

		Seite
Einleitendes Wort		1
I.	Eindringen der Lehre und der Schriften Luthers in Schlesien und besonders in Breslau	1—8
II.	Luthers erste Beziehungen zu Johann Heß und zum Herzog Karl von Münsterberg	9—21
III.	Johann Heß' Berufung als Pfarrer zu St. Maria Magdalena in Breslau und als erster Prediger des Evangeliums. Luthers Beziehungen zu ihm und dem Magistrat von Breslau bei der Einführung der Reformation	21—26
IV.	Die Gestaltung des evangelisch-kirchlichen Lebens in Breslau durch Johann Heß und Luthers Einfluß darauf	26—31
V.	Luthers Ratschläge an Johann Heß mit Bezug auf dessen schwierige Verhältnisse in Breslau	31—34
VI.	Ambrosius Moibanus, Pfarrer an St. Elisabeth, und Johann Heß, in steter Verbindung mit Luther. Verkehr Schlesiens mit Wittenberg. Luthers Fürsorge für die Ausbildung junger Prediger und Lehrer, und für die Anstellung tüchtiger Prediger	34—42
VII.	Luthers Anteil an dem Kampf des Moibanus und Heß wider die schwärmerisch-sectirerischen Bewegungen in Schlesien. Seine Beziehungen zu Schwenckfeld	42—54
VIII.	Luthers Correspondenz mit den Breslauer Reformatoren in Betreff der gefahrvollen inneren und äußeren Verhältnisse der Kirche	54—63
XI.	Ratschläge, Belehrungen und Trostworte Luthers in allerlei Angelegenheiten. 1. Luther an Heß und Moiban über Ehefragen. 2. Antwort an die Breslauer Geistlichen auf die Frage: Ob einem Christen gezieme zu fliehen in Sterbensläuften. 3. Luther und die Gemeinde in Freistadt. Sein Brief an Hans von Rechenberg über das Seligwerden. 4. Luthers Trostbrief an Frau Dr. J. Metzler in Breslau wegen ihres in Wittenberg gestorbenen Sohnes	63—73
Schlußwort		73—74

Es ist gewiß von hohem Interesse, neben Luthers mächtiger Einwirkung auf die allgemeine Gestaltung des Reformationswerkes auch seine viel zu wenig bekannte Bedeutung und Wirksamkeit für einzelne Gebiete der Christenheit, und den tiefgreifenden Einfluß, den er durch seine unmittelbaren und mittelbaren persönlichen Beziehungen, namentlich durch seine Correspondenz, nach allen Seiten hin in engeren Kreisen ausgeübt hat, genauer zu erforschen. Es gilt hier, die wunderbare Glaubens- und Geisteskraft, die er als auserwähltes Rüstzeug in solchen engeren persönlichen und localen Beziehungen durch seinen beratenden, warnenden, entscheidenden Einfluß entfaltet hat, zur Anschauung zu bringen. Von hier aus gewinnt das Gesammtbild Luthers an Mannigfaltigkeit der Farben. Aber auch die einzelnen speziellen Verhältnisse und Verbindungen, in denen er uns hier vor Augen tritt, empfangen ihre rechte Beleuchtung und Würdigung von der allgemeinen Bedeutung seiner Persönlichkeit und Wirksamkeit in dem weiten Bereich der reformatorischen Bewegung. Auch Breslaus und Schlesiens Reformationsgeschichte kann von solchen mittelbaren und unmittelbaren Beziehungen Luthers und seines großen Werkes zu diesem Ländergebiet, welches zwar außerhalb des deutschen Reiches lag, aber durch seine Verbindungen mit der böhmischen Königskrone und durch seine Grenznachbarschaft von dem Strom der deutschen Reformation berührt oder erfaßt werden mußte, ein mannigfaltiges Zeugnis geben.

I.

Der Boden des geistigen und des kirchlichen Lebens war auch in Schlesien und besonders in Breslau zur Aufnahme des

Samens der evangelischen Wahrheit vorbereitet, als Luther mit seinen 95 Thesen in die Oeffentlichkeit trat. Dieselben liefen nach seinem eigenen Ausdruck, „schier in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland; denn alle Welt klagte über den Ablaß und sonderlich über Tetzels Artikel". So wurden sie auch in Breslau mit Jubel begrüßt, wo der Unwille des Volkes gegen das Ablaßunwesen und gegen die Zusammenschlagung so vielen Geldes für Rom sich schon längst kund gegeben hatte. Im Frühjahr 1518 sah sich das Domcapitel genöthigt, bei dem Bischof die Einstellung des Ablaßhandels zu beantragen, da die Ablaßprediger „schon so oft im Lande und in Breslau gewesen seien, daß das Volk ihrer überdrüssig sei und seinen Spott mit ihnen und ihrer Waare treibe, auch zu arm sei, um für den Ablaß viel zu geben."

Einen tiefer gehenden Einfluß sehen wir Luther schon durch seine früheften reformatorischen Schriften auf Schlesien, insbesondere auf Breslau, ausüben. Wie in Görlitz, so wurden sie auch hier schon 1519 durch Nachdruck verbreitet. So der „Sermon von Ablaß und Gnade" und die „Resolutionen zur Leipziger Disputation", in denen er die Lehre von dem rechtfertigenden Glauben und von der Autorität der heiligen Schrift, welche über alle kirchliche Autorität, auch die der Concilien, die in den wichigsten Glaubensfragen geirrt hätten, erhaben sei, und die Lehre von dem Ursprung des wahren Glaubens eines Christen nicht aus irgend welcher menschlichen Autorität, sondern aus dem Quell des göttlichen Worts durch den Geist Gottes in den Herzen darlegte. Breslau stand mit den Hauptherden der Reformation in Deutschland durch den Handelsverkehr in reger Verbindung. Der Chronist Pol erzählt in den Jahrbüchern der Stadt Breslau, daß aus Wittenberg und Leipzig viele Schriften Luthers „gen Breslau Etlichen, die im Schweidnitzer Keller gesessen, zugeschickt worden, welche sie andern Einwohnern mitgeteilt hätten, also daß in kurzer Zeit die ganze Stadt von Gottes Wort erfüllt worden sei". Von jungen Breslauern, die in Wittenberg studierten und mit Begeisterung Luthers Lehren in sich aufnahmen, wurden seine Schriften in die Heimat gesandt.

In Breslau und von hier bis nach Polen hinein wurde ein lebhafter Handel mit Luthers Schriften getrieben, den auch

ein königliches Verbot vom 24. Dezember 1521 nicht unterdrücken konnte. Aus dem Inhalt dieses strengen Mandats erhellt, in welchem Umfang und mit welchem Erfolg bereits Luthers Schriften und Lehren in Breslau nnd in Schlesien Eingang fanden. Die schlesischen Stände werden darin aufgefordert, die lutherische Lehre nicht einwurzeln zu lassen, sondern auszurotten und die Anhänger derselben an Leib und Gut zu strafen, auch Brüder, Freunde und Verwandte nicht auf Universitäten zu schicken, wo solche vermeßliche Lehren vorgetragen würden, oder sie, wenn sie dort wären, unverzüglich heimzufordern, auch das Feilbieten von Schriften Luthers in keinem Fall zu dulden[1]). Der Herzog Karl von Münsterberg, der Oberlandeshauptmann von Böhmen, und der Markgraf Georg von Brandenburg, der Vetter des jungen Königs Ludwig von Böhmen und Ungarn, der 1522 mit den Breslauern wegen politischer Angelegenheiten zu verhandeln hatte, ließen das königliche Mandat unausgeführt, weil sie selbst der Wahrheit des Evangeliums innerlich schon zugeneigt waren. Trotz jenes Mandats nahm sich der Breslauer Rat eines Breslauer Bürgers an, der außer Luthers Schriften auch Melanchthons loci, die erste evangelische Glaubenslehre, entstanden aus seinen Vorlesungen über den Römerbrief, in Posen verkauft hatte, und dem seine Waare confiscirt worden war. Er erklärte, „jenes Buch enthalte nichts als die ganze und reine Theologie des Apostels Paulus; dem Melanchthon und allen Andern sei Luthers Ansehn ohne die heilige Schrift nichts bedeutend; auch ihnen, den Ratsherren, gelte der einige Glaube an Christum unendlich mehr als Luther." Das war ganz in Luthers Geist und Sinn gesprochen.

Der Breslauer Rat begrüßte Luthers Lehre mit voller Zustimmung, weil er darin „die reine Wahrheit des Evangeliums erkennete". Er ließ es nicht blos gern geschehen, daß junge Studierende die Wittenberger Universität bezogen, sondern unterstützte und förderte solches Studium in dem durch die reformatorische Bewegung mächtig aufblühenden Wittenberg, wo und wie er nur konnte. Er ließ sich dies um so lebhafter angelegen sein, als die Gründung einer Universität in Breslau, welche eine städtische

[1]) Klose Reform. Gesch. von Breslau (Manuscript) IX.

Anstalt werden sollte, und deren Professoren nur der Rat ernennen wollte, durch den Mangel an jeglicher Unterstützung seitens des reichen Klerus gehindert und vollends an dem Widerstande Roms gescheitert war.

Unermeßlich ist der persönliche Einfluß, den Luther neben Melanchthon auf die zahlreichen jungen Männer aus dem adligen, bürgerlichen und geistlichen Stande ausübte, die von Breslau und aus Schlesien überhaupt nach Wittenberg zogen und einen nicht kleinen Bruchteil der großen Schaar von Studierenden bildeten, welche aus den verschiedensten Ländern und Zungen dort zusammenströmten. Melanchthon schreibt einmal an einen Freund: „Heut hatte ich eilf Sprachen an meinem Tisch: Latein, Griechisch, Ebräisch, Deutsch, Panonisch, Wendisch, Türkisch, Arabisch, Neugriechisch, Indisch und Spanisch". Wie an Melanchthon so wurden an Luther viele dieser jungen Schlesier empfohlen. Oefters empfiehlt Luther schlesische und polnische Studierende an Melanchthon und läßt sich das Wohl derselben am Herzen sein. Wir sehen, mit welch liebreicher Fürsorge sich die Reformatoren dieser ihrer Zöglinge aus „den Grenzmarken der Teutonen und Sarmaten, wo der Quade in kurzer Hose das Land bebaut", annehmen. Melanchthon, der in dem „schönen reichen Schlesien mit seinen fruchtbaren Aeckern und seinen edlen Metallen die „Elisii" des Tacitus sieht", wünscht dem „Sarmatenlande" Glück dazu, daß es „nicht blos unter seinen Priestern, sondern auch unter der Zahl derjenigen Männer, welche ihr sonstiger Beruf von den Wissenschaften abzuziehen pflege, mehr Gelehrte habe, als irgend eine andere Nation".

Diese Worte Melanchthons gehören einem Briefe desselben an, welcher an einen in der Stadtverwaltung hervorragend wirksamen Mann gerichtet war und demselben von einem jungen Gelehrten, Namens Troger, der vom Rat an die Elisabethschule nach Breslau berufen war, überbracht wurde.[1]). Melanchthon bewundert den durch Troger ihm gerühmten, nicht genannten Empfänger, mit dem er auf dessen Veranlassung in nähere Verbindung zu treten wünschte, als einen Mann, „der in den schwierigsten Geschäften der Stadtverwaltung auch die guten Wissenschaften

[1]) 19. Febr. 1521. Corp. reform. I, 283.

und am meisten die frommen so sehr zu Freunden habe." Er ermahnt ihn: „Fahre fort unentwegt zu thun, was du thust, und den rechten Studien günstig zu sein, vor Allem aber denen der Frömmigkeit. Doch nenne ich nicht Studien der Frömmigkeit diejenigen, welche jene Mönche, diese Art von neuen Christen, ausdenken, und die mehr abergläubisch, als fromm sind. Die Gestalt des Christentums mögest du lieber aus Christus selbst, als aus irgend welchen Abdrücken seiner, schöpfen. Ich fürchte nämlich, daß du diesen Ueberlieferungen der Menschen noch ein wenig zu viel Wert beilegst". Der Empfänger des Briefes ist wahrscheinlich der aus Neumarck in Schlesien gebürtige Breslauer gelehrte Humanist und Stadtschreiber Laurentius Corvinus, der zuerst durch das Studium der platonischen Philosophie den Weg zu einer tieferen religiösen Weltanschauung fand und dann ein treuer Bekenner des Evangeliums und Förderer der Reformation wurde. In einer dem Platonismus huldigenden poetisch-prosaischen Schrift[1]) thut er schon den Ausspruch, daß man „durch kein ander Ding Gott wohlgefälliger werden könne, als wenn man sich der allerhöchsten Wohlthat der göttlichen Milde erinnere, nämlich daß er trotz seiner allmächtigen, unaussprechlichen Majestät zu den Menschen herabgestiegen ist, um sie durch sein heiliges Leiden aus ewiger Knechtschaft zu befreien und zu Teilnehmern seines Reichs und seiner Seligkeit zu machen". Als Luthers Lehre dann mehr und mehr in Breslau Eingang fand, sehen wir ihn für die Sache der Reformation mit entschiedenem Bekenntnis eintreten und in seiner einflußreichen Stellung wirken, so daß er von seinem Schüler und Amtsnachfolger in Breslau, Franziskus Faber, als der „erste Vertreter der evangelischen Wahrheit in Breslau" genannt werden konnte. Er gehört in erster Reihe zu den humanistischen Gelehrten Breslaus, welche in Verbindung mit ihren wissenschaftlichen Studien die von Luther an das Licht gebrachte Wahrheit des Evangeliums mit lebendigem Glauben erfaßten und in ihren Wirkungskreisen zur Geltung brachten.[2])

[1]) Dialogus de Mentis saluberrima persuasione. Lips. 1516.

[2]) Ueber ihn und die ihm gleichgesinnten Humanisten Breslaus s. den anziehenden Aufsatz von Dr. G. Bauch in d. Zeitsch. d. Vereins für Gesch. u. Alterth. Schles. XVII. 230 f.

Aus diesen Kreisen neu erwachten Geisteslebens wurde der Verkehr mit Wittenberg immer lebhafter. Luthers und Melanchthons Einfluß auf dieselben wurde immer mächtiger. Von Wittenberg holten sich die in die evangelische Wahrheit eingeführten Geistlichen Breslaus und Schlesiens ihre Ordination, die Theologen und Schulmänner ihre akademischen Grade und Würden. In die von Luther ausgehende mächtige Geistesbewegung wurde Breslau und Schlesien immer weiter hineingezogen.

Hervorragende Schulmänner, die mit gründlicher humanistischer Bildung freudigen Eifer für das von Luther an's Licht gebrachte Evangelium verbanden, zogen wiederholt nach Wittenberg, um unter Luthers und Melanchthons persönlichem Einfluß in der Erkenntnis der evangelischen Wahrheit sich zu fördern, und dann ein Salz und Licht für ihre Heimat zu werden. So der große berühmte Schulmeister Schlesiens, Valentin Trozendorf, der 1519 der Leipziger Disputation Luthers mit Eck beiwohnte, in Wittenberg selbst als Docent thätig war, und unter dessen Rektorat später die Schule in Goldberg eine gesegnete Pflanzstätte des Evangeliums für viele Schüler auch aus fernen Ländern wurde. So der Breslauer Schustersohn Ambrosius Moibanus, der aus Wittenberg, von Luthers Empfehlungen und Segenswünschen begleitet, dem Rufe an die Elisabethkirche als erster evangelischer Prediger derselben folgte und um die innere Einrichtung der Breslauer Schulen an St. Elisabeth und Maria Magdalena sich großes Verdienst erwarb. In innige persönliche Beziehung trat zu Luther in Folge seiner Leipziger Disputation der aus einer reichen Familie stammende Breslauer Doktor beider Rechte Johann Metzler, der in Leipzig als Professor der griechischen Sprache wirkte, und dann nach Breslau zurückkehrte, wo er an der Elisabethschule den Unterricht im Griechischen und Lateinischen übernahm und dann als Ratsherr und seit 1534 als Landeshauptmann bis zu seinem Tode 1538 mit seiner Familie Luther befreundet war. Für das Schulwesen Breslaus hat er als Hauptmitglied der Oberschulbehörde Großes geleistet.

Besonders bemerkenswert sind noch die freundschaftlichen, persönlichen Beziehungen, in welche Luther mit humanistisch gebildeten und reformatorisch gesinnten Breslauer Domherren kam,

die in Wittenberg zu seinen Füßen saßen, um die Theologie des reinen Evangeliums zu studieren. Gruß und Brief sendet er (1520) dem Breslauer Domherrn Wittiger, den wir später als evangelischen Dorfpfarrer im Fürstentum Liegnitz finden. Er teilt ihm mit, wie er „in giftigen Schmähschriften von eselhaftesten Eseln angefeindet werde.“ [1]) Wiederholt grüßt er unter seinen schlesischen Freunden den Neisser Kanonikus Valentin Krautwald, der von Herzog Friedrich von Liegnitz als kirchlicher Lektor in Liegnitz angestellt, später aber, von Schwenckfeld auf seine Seite gezogen und als dessen Anhänger, sich mit Luther entzweite. Zu derselben Zeit, 1520, knüpft sich ein Freundschaftsband an zwischen Luther und dem Breslauer Domherrn und bischöflichen Rat Dominicus Schleupner, einem Breslauer Kinde, der gleichfalls in Wittenberg studierte. Durch ihn erhielt Luther die von Ulrich von Hutten herausgegebene Schrift von Laurentius Valla über die sogenannte Schenkung Konstantins, in der nachgewiesen wurde, daß die Sage von einer schon durch Konstantin den Großen dem Bischof von Rom gemachten Schenkung an Länderbesitz eine historische Unwahrheit sei.[2])

Durch ihn setzte sich der Bischof von Breslau selbst mit Luther in Verbindung. Derjenige nämlich, der Schleupner veranlaßte, nach Wittenberg zu gehen, um dort zu studieren und Luthers Lehre in sich aufzunehmen, war kein anderer als der Breslauer Bischof, Johann von Thurzo, der nicht blos ein Freund der neuen wissenschaftlichen Studien war, sondern sich auch der evangelischen Wahrheit zugeneigt zeigte. Er hatte schon 1517 dem abergläubischen Unwesen ein Ende gemacht, welches in Breslau mit einem götzendienerisch verehrten und von den Mönchen zu schnödem Gelderwerb ausgebeuteten Marienbilde getrieben wurde. Durch Schleupner ließ er Melanchthon und Luther ermunternde Worte freundlicher Anerkennung für ihre Wirksamkeit aussprechen. Luther schrieb infolge dessen einen Brief an den Bischof, in welchem er ihm, dem schwer leidenden, Trost zuspricht

---

[1]) De Wette Briefe Luthers 1, 473.

[2]) De W. 1, 420.

und herzliche Teilnahme bezeugt.[1]) Er sagt darin, daß der Kirche Gottes solche Bischöfe selten gegeben würden, wie er einer sei. Er habe das Vertrauen, daß die Hand Gottes, die ihn mit Krankheit geschlagen, ihn auch wieder heilen werde, und daß der Herr, der ihn mit so ausgezeichneten Gaben geschmückt habe, es ihm auch nicht an Kraft und Stärke fehlen lassen werde, alles mit standhaftem, christlich-bischöflichem Mut zu ertragen und in den heiligen Willen Gottes sich zu schicken. Er schreibe aber nicht, weil er es für nötig erachte, daß sein Mut im Herrn gestärkt werde, sondern weil der, der für uns alles geworden, wolle, daß einer des andern Last trage, damit nicht irgend einer seiner Gläubigen allein lebe oder allein sterbe, sondern in der Gemeinschaft der Heiligen in allem Thun und Leiden sich wohl geborgen wisse. Bei aller Betrübnis über sein Leiden und über seinen vielleicht erfolgenden Tod freue er sich doch der Gemeinschaft des Lebens und Leidens mit ihm in der Gemeinschaft mit Jesu Christo, unseres Herzens Mittelpunkt. So zeugt Luther hier mit Wort und That von der allein im lebendigen Glauben an den Herrn Jesum Christum als Mittelpunkt des einzelnen Christenlebens begründeten Gemeinschaft, in der die Glieder des Leibes Christi unter ihm, dem Haupte, stehen. Dieses durch Schleupner bei dessen Rückkehr nach Breslau auch mit einem Brief Melanchthons dem Bischof zugesandte Schreiben traf diesen nicht mehr am Leben. Thurzo starb am 2. August 1520. Luther erklärte bald nach Empfang dieser Todesbotschaft: in Thurzo sei der beste aller Bischöfe des Jahrhunderts gestorben und zwar im seligmachenden Glauben an Christum.[2]) Schleupner aber, der vom Breslauer Rat vergeblich zum Pfarrer an St. Elisabeth begehrt ward, folgte einem Ruf nach Nürnberg, wo er eine Zeit lang mit seinem Freunde Johann Heß sich aufhielt und wo er zu den hervorragenden Predigern des Evangeliums auf der Kanzel von St. Sebaldus gehörte. Statt seiner gelang es dem Breslauer Rat seinen und Luthers Freund, den Nürnberger Johann Heß, einzutauschen. Dieser war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Nürnberg und 1490 daselbst geboren.

---

[1]) D. W. 1, 472. [2]) D. W. 1, 524.

II.

Wenn von Luthers Beziehungen zu Breslau die Rede ist, so steht hier die edle Erscheinung des Breslauer Reformators, Johann Heß, im Vordergrunde. Sein Bild am Pfeiler links vom Altar der Magdalenenkirche zeigt uns die Züge eines treulich festen, sorgenvoll ernsten, feierlich ruhigen, angestrengt denkenden und arbeitenden Mannes. Von den ersten Anfängen der reformatorischen Bewegung an sehen wir ihn, der Luther als seinen geistlichen Vater ehrte, mit diesem wie mit Melanchthon in herzlicher Freundschaft verbunden. Wir sehen, wie Luther bis zu seinem Ende ihm als seinem „in dem Herrn teuersten Bruder" durch alle Stadien seines ruhigen, besonnenen, aber auch mühevollen und arbeitsreichen Wirkens für die Sache des Evangeliums das Geleit giebt. Breslaus Reformationsgeschichte in allen Stadien ihres im ganzen stetigen und friedlichen Verlaufs hat von Luther lebhafte Teilnahme und kräftige Förderung durch seine innigen, brüderlichen Beziehungen zu Johann Heß erfahren.[1])

Johann Heß widmete sich auf den Universitäten in Leipzig und Wittenberg, hier freilich nur kurze Zeit während Luthers Abwesenheit in Rom, den humanistischen wissenschaftlichen Studien und stand im Verkehr mit zahlreichen ausgezeichneten humanistischen Gelehrten. Im Jahre 1513 trat er, wir wissen nicht, aus welcher Veranlassung, als Sekretär in den Dienst des Breslauer Bischofs Johann Thurzo, der seine Residenz in Neisse hatte. Dieser zählte ihn unter die ersten aller seiner Freunde. Aus dem bischöflichen Dienst ging er dann in den des Herzogs Karl von Münsterberg-Oels über, welcher sich später unter seinem Einfluß der Reformation und den Wittenberger Reformatoren zugeneigt zeigte. Freilich ist dieser Fürst nie als ein offener Vertreter der reformatorischen Lehren aufgetreten.[2]) Und in seiner Korrespondenz

[1]) Vergl. C. A. J. Kolde, (Past. in Langenöls, Kr. Nimptsch) Dr. J. Heß, d. schlesische Reformator, Breslau 1846. Besonders aber Dr. J. Köstlin, Joh. Heß, der breslauer Reformator. Zeitschrift für Gesch. u. Altertum Schlesiens, VI. 1, 97 f. 2, 181 f. 1865. u. VII. 2, 410 f. (Nachträge). 1875.

[2]) Dr. Schimmelpfennig, Herzog Karl I. v. Münsterberg-Oels und seine Schwester Margaretha von Anhalt in der Zeitschrift für Geschichte u. Alter-Schlesiens Bd. XVIII. 117 f.

ſtehen neben der Zuſtimmung zu dem Werk Luthers die Verſicherungen des Feſthaltens an dem beſtehenden Kirchentum. In ſeiner Stellung als Oberlandeshauptmann von Böhmen und ſpäter als Oberlandeshauptmann in Niederſchleſien (ſeit Juni 1527) ſah er ſich durch politiſche Intereſſen und Rückſichten gebunden. So hat er ſich nie förmlich von der alten Kirche losgeſagt, aber trotzdem der Sache der Reformation in Schleſien wenigſtens im Anfang manchen Vorſchub geleiſtet. Johann Heß wurde der Erzieher des Sohnes desſelben, Joachim, des ſpäteren evangeliſchen Biſchofs von Brandenburg.

Im Dienſt dieſes Fürſten verblieb er auch, als er zu ſeiner weiteren wiſſenſchaftlichen Ausbildung in den Studien des klaſſiſchen Altertums, wie ſo viele ſtrebſame Humaniſten ſeiner Zeit, nach Italien zog. Dort in Italien kam er in perſönlichen freundſchaftlichen Verkehr mit humaniſtiſchen Gelehrten aus Deutſchland, namentlich mit Krotus Rubeanus, jenem alten Freunde Luthers aus den Erfurter humaniſtiſchen Kreiſen, und Hauptverfaſſer der Briefe der Dunkelmänner, durch welche die Mönchstheologie und das mönchiſche Treiben verſpottet wurde. Während ſeines Aufenthaltes in Rom empfing er, wie zuvor Luther, die tiefſten Eindrücke von dem herrſchenden kirchlichen Verderben. In Bologna ließ er ſich zum Doktor der Theologie creiren. In den humaniſtiſchen Kreiſen Italiens fand er, wie er berichtet, ſchon viele Anhänger Luthers und ſeiner Sache. Er fand deſſen Theſen weit verbreitet. So kam es, daß auch er ein begeiſteter Verehrer und Anhänger Luthers wurde. Den entſcheidendſten Einfluß übte aber auf ihn der Sieg Luthers in der großen Leipziger Disputation über Eck aus. Er empfing über dieſelbe einen eingehenden Bericht, und dieſer bewirkte bei ihm freudige Zuſtimmung zu Luthers Beſtreitung des göttlichen Rechtes des Papſttums auf Grund der heiligen Schrift, und zu ſeiner Geltendmachung der Autorität des Wortes Gottes über allen menſchlichen Worten und Autoritäten.

Begeiſtert für Luthers Sache, wie die zahlreichen Liebhaber des Dr. Martinus in Italien, denen er den Bericht von deſſen Leipziger Triumph über Dr. Eck mitteilte, verließ er Italien, um ohne Wiſſen ſeiner ſchleſiſchen patroni nach Wittenberg zu ziehen und dort ihn ſelbſt zu hören. Ueber Nürnberg, von wo er dies alles

seinem Freund Johann Lange in Erfurt berichtet[1]), kam er im Dezember 1519 nach Wittenberg, wo wir ihn alsbald mit Luther[2]) und Melanchthon in innigster Verbindung und der großen Sache Luthers von Herzen zugethan finden. Doch die Pflicht rief ihn bald nach Breslau zurück.[3]) Nur kurze Zeit konnte er sich in Wittenberg aufhalten, wie wir aus Briefen Luthers[4]) und Melanchthons[5]), die an ihn nach Breslau gerichtet sind, ersehen.

Aber diese kurze Zeit reichte hin zur Schließung des innigsten Herzensbundes mit beiden! „Noch ehe sie einen Scheffel Salz mit einander hätten essen können, hätte er mit ihm Freundschaft gemacht", sagt Melanchthon, und beklagt nur, daß er schon seit vielen Monaten nicht geschrieben habe. „Ob wohl die Genüsse Schlesiens, oder die Freunde, deren er dort genieße, Schuld daran seien?" Melanchthon nennt ihn „seinen süßen Freund und teuersten Bruder" und begrüßt ihn als „die andere Hälfte seiner Seele." Es gäbe keinen, schreibt er, der ihm teurer wäre; mit solcher Liebe habe er ihn von der ersten Bekanntschaft an umfaßt. Wie das Herz eines Christen volle Offenheit habe, so glaube er ihn auf einmal ganz erkannt zu haben. Er versichere ihm das nicht rhetorischer Weise, sondern in Einfalt und Wahrheit. Mit solchen Freundschaftsbezeugungen, die ihre Quelle in der Geistes- und Herzensverwandtschaft hatten, vermöge deren sich Melanchthon zu dem in seiner Ruhe, Besonnenheit, Milde und Friedensliebe ihm gleichgearteten Heß hingezogen fühlte, verbindet er das freudig anerkennende Zeugnis von der festen Position, die Heß auf dem Grunde des Wortes in der evangelischen Wahrheit gefunden habe. „Bei der heiligen Schrift sei er jetzt angelangt. Ihre Schätze genieße er; da fühle er sich ja wohl in einer ganz anderen Welt als ehedem, fühle in sich den neu gestaltenden Geist Christi statt des Geistes der Schulen".

---

[1]) 19. Nov. 1519. S. Krafft, Briefe und Dokumente aus der Zeit der Reform. im 16. Jahrh. 1875. Kolde analecta Lutherana Goth. 1883. S. 9.

[2]) S. De W. 1. 373.

[3]) Corp. Reform. I. 140 f.

[4]) 27. April 1520. bei Fischer Ref. Gesch. der Haupt- und Pfarrkirche zu Mar. Magd. in Breslau 1817. S. 48. — Krafft a. a. O. S. 72. — Kolde S. 19. — 7. Juni 1520. Fisch. 48. Krafft 92.

[5]) Corp. Ref. I. 146. 159.

Melanchthon ermuntert Heß zu fleißigem Schriftstudium, besonders der Briefe Pauli, indem er ihm seinen Vortrag über die Lehre dieses Apostels mit einer derselben beigedruckten, an ihn gerichteten Zuschrift zusendet. Besonders empfiehlt er ihm, mit Hilfe von Luthers Kommentar zum Galaterbrief vor dem alten das neue Testament durchzuarbeiten. Im Blick auf die Anfeindungen, die Heß wohl jetzt schon wegen des Bekenntnisses zum Evangelium in Breslau erfahren würde, ermuntert er ihn, tapfern Christenmut zu beweisen und bereit zu sein, dem Vorbilde Christi als ächter Theologe, namentlich auch unter dem Kreuz, nachzufolgen.

In gleichem Herzensverkehr finden wir Heß zur selbigen Zeit mit Luther, dessen neu erscheinende Schriften er sich unausgesetzt aus Wittenberg kommen läßt, und dem er wiederum Schriften aus Breslau sendet. Luther dankt ihm für die ihm verheißenen „Gebete", und bezeugt ihm, wie er dieser seiner Gebete bedürfe.[1]) Die Wittenberger Freunde sind wiederholt unzufrieden mit seinen spärlichen Briefen und wünschen eine lebhaftere Korrespondenz von seiner Seite. Recht launig und humoristisch schreibt ihm Luther einmal einen Klagebrief über sein Schweigen[2]): „Wenn Schweigen je einen Menschen zum Mönch und Klosterbruder gemacht hat, so bist du, lieber Heß, für mich der mönchischste und klösterlichste aller Menschen geworden. Aber ich werde mich hüten, zu dir viel zu reden, bis du dein Schweigen brichst und uns Gewißheit darüber giebst, was aus dir geworden ist, und uns von dem Verdacht befreist, in dem wir vermuten, daß du unserer vergessen habest und unsere Briefe verachtest."

Solche Mahnungen scheinen nicht ohne Erfolg geblieben zu sein. Denn es sind doch nicht wenige Spuren brieflichen Verkehrs mit Luther und Melanchthon vorhanden. Wiederholt wendet er sich an sie um ihren Rat. Danach müssen sich seine Briefe auf die mannigfaltigsten Dinge, nicht blos auf religiöse und kirchliche, sondern auch auf theologisch wissenschaftliche, namentlich exegetische und dogmatische Fragen bezogen haben.[3])

---

[1]) 27. April 1520. Fischer 48. Vergl. De W. 1, 474.

[2]) 3. Aug. 1520. Fischer 49.

[3]) Vergl. Corp. Ref. 1, 202. Köstlin S. 113.

Wie sehr sich Johann Heß des Rates und der Belehrung Luthers bedürftig fühlte, beweist ein Brief, in welchem er vor seiner Priesterweihe, die er am Tage vor Trinitatis 1520 empfing, mehrere Fragen an ihn richtete, die sich auf dieselbe bezogen. Luther verwies ihn in seiner Antwort [1]) wegen der dabei üblichen Ceremonien an seine Kollegen, in Betreff des „Geistes des Glaubens" aber an seinen deutschen „Sermon vom hochwürdigen Sakrament" v. J. 1519, den er ihm bereits durch Melanchthon zugeschickt hatte [2]), und dem er einen andern „vom Gebrauch der Messe" folgen zu lassen verspricht.

In dem ersteren fand Heß im Gegensatz gegen die römische Lehre von einem durch den Priester zu vollbringenden Opfer die Lehre Luthers darüber, wie die wahre Bedeutung des Sakraments „in der Gemeinschaft Christi und aller Heiligen" liege, wie es aber nicht genüge, das bloße Wissen davon zu haben, sondern auf den festen Glauben ankomme, „da die Macht anliege", und wie durch die Uebung und Stärkung solchen Glaubens der Christ empfinde und erfahre, welch ein fröhlich, reich hochzeitlich Mahl und Wohlleben ihm sein Gott auf dem Altare bereitet habe. In dem anderen Sermon von der Messe (1520) fand Heß sich darüber belehrt, wie im Gegensatz gegen das klerikale Priestertum es ein allgemeines Priestertum gebe, durch welches alle Christen sich selbst im Glauben zum Opfer darbrächten. „Du mußt also", schreibt Luther, „im Gebrauch des Sakraments keinen Unterschied machen zwischen den Priestern und Laien. Ein Brod, Ein Glaube, Eine Kommunion ist beiden gemeinsam, und nur der Unterschied besteht, daß der Priester vermöge des geordneten öffentlichen Dienstes das Sakrament spendet, der Laie aber nicht." Mit solcher Belehrung verbindet Luther die Versicherung, daß er seiner Fürbitte sehr bedürftig sei und das Vertrauen habe, er werde mit seiner Fürbitte ihn begleiten.[3])

Der neue Bischof, Jakob von Salza, am 2. September 1520 zum Nachfolger Thurzos gewählt, war seinem Vorgänger ähn-

[1]) 27. April 1520. Fischer S. 38.

[2]) C. R. I, 164.

[3]) 27. April 1520. Fischer 48. — Krafft in den theologischen Arbeiten des rheinischen wissenschaftlichen Predigervereins II. S. 92.

lich und wandte Johann Heß, dessen evangelische Gesinnung und Beziehungen zu Wittenberg ihm nicht verborgen sein konnten, dasselbe Vertrauen zu. Der Bischof war wie sein Vorgänger ein Freund der neu aufgelebten humanistischen Studien, ein Mann von religiös-sittlichem Ernst, von Mäßigung und Milde. So betraute er denn seinen Günstling, Johann Heß, weit entfernt, die reformatorische Bewegung irgend wie mit Gewalt niederzuhalten, mit dem Dienst des Predigens.

Aber schon vorher hatte es Heß nicht an Anfeindungen gefehlt, die er von verschiedenen Seiten wegen seiner evangelischen Richtung erfuhr. Das war den Wittenbergern nicht unbekannt geblieben. Und so ließen sie es ihm an Tröstung und Stärkung nicht mangeln. Luther hält ihm vor, wie er selber von allen Seiten den Angriffen der Feinde des Evangeliums ausgesetzt sei. Nach der Leipziger Disputation hatte sich der Sturm desto heftiger gegen ihn erhoben. Er schreibt an Johann Heß, wie sein Widersacher Dr. Eck in Rom gegen ihn alle feindlichen Mächte in Bewegung setze, um dort der erstrebten Ehren teilhaftig zu werden. Durch vier Kardinäle sei er beim Papst eingeführt, und dafür, daß er dessen heilige Füße geküßt, habe er zu allgemeinem Staunen wieder einen Kuß empfangen. „Mögen sie sich so einander lecken. Es giebt für Luther in Rom nur gnädige Götter, aber keinen gnädigen Menschen. Was meinst du, wird daraus werden? Mag der Himmel vielleicht einstürzen und mögen viele Köpfe zerschlagen werden. Du aber thu indessen, was du thust.“[1]) Ebenso stärkte und ermutigte ihn Melanchthon. Er sprach ihm seine Freude darüber aus, daß Gott jetzt ihn solche Uebungen im Glauben und Bekennen bestehen lasse. Er solle Gott, schreibt er ihm, dafür danken und Christi Lehre selbst wider die Pforten der Hölle behaupten, sei doch Wittenberg noch nicht vom Fluche verschlungen.[2]) Die gewaltig einschlagenden Schriften Luthers vom Jahre 1520 ließ Heß aus Wittenberg, z. B. durch den jungen Breslauer Sebastian Helmann, der dort studierte, nicht blos für sich kommen, sondern auch unter seinen Bekannten und Freunden verbreiten.

[1]) 7. Juni 1520. Fischer a. a. O. 48. Krafft a. a. O. 92.
[2]) 8. Juni 1520.

Er hatte bisher in allem seinem Auftreten und Verhalten die äußerste Vorsicht, Ruhe und Mäßigung bewiesen, und dadurch sogar in den Augen der Wittenberger sich den Schein der Zaghaftigkeit zugezogen. Da geriet er plötzlich mit seinen Kollegen, und durch diese mit dem Bischof selbst in heftigen Konflikt[1]), und zwar vermutlich in Folge einer unter seiner Adresse eingetroffenen Sendung für ihn gekaufter lutherischer Schriften, die in Breslau schnelle Verbreitung fanden.

Im December 1521 finden wir ihn wieder bei seinem Gönner und Beschützer, dem Herzog Karl von Münsterberg, in Oels, als dessen Hofprediger.[2]) Melanchthon nannte ihn dessen „Hoftheologen". Dort in Oels predigte er frei und unumwunden die Wahrheit des Evangeliums, indem er noch viel rückhaltloser und offner, als bisher, mit dem Zeugnis für die Lehre Luthers unter Zustimmung seines Herzogs hervortrat. Von diesem ermuntert, ja gedrängt, sah er sich vor die Frage gestellt, ob er mit einer durchgreifenden Aenderung des Gottesdienstwesens durch Einführung des Gebrauchs des Abendmahls unter beiderlei Gestalt vorgehen solle. Er wendet sich auch jetzt wieder an Luther mit einem Bericht, in welchem er ihm, wie auch Melanchthon, den Eifer des Herzogs für das Evangelium pries und über den „Brauch der Messe" Fragen vorlegte. Luther antwortete ihm voll Freude über die Fortschritte des Evangeliums und den Eifer seines Fürsten für dasselbe. Er schreibt: „Ich freue mich, daß Du ein Evangelist geworden bist; der Herr bewahre Dich und stärke Deinen Dienst zum Völligwerden im Glauben, sowohl Deiner selbst, wie derer, die Dich hören.[3])"

Die Belehrung, die ihm Luther jetzt hinsichtlich der äußeren kirchlichen Gebräuche und Formen des gottesdienstlichen Wesens neben solchem Ausdruck seiner Freude über sein entschiedenes Hervortreten mit der Verkündigung der evangelischen Wahrheit zu Teil werden ließ, war für ihn für alle folgende Zeit von maßgebender Bedeutung. Es handelte sich hier in Oels um dieselbe

[1]) Vergl. Köstlin, Johann Heß a. a. O. S. 125 f.
[2]) Corp. ref. I, 566.
[3]) 25. März 1522. De W. 2, 158. 159.

große Frage, wie in Wittenberg. Es handelte sich darum, ob die der Reformationsbewegung sich beimischende schwärmerisch-revolutionäre Richtung auf sofortige radikale Beseitigung der bisherigen äußeren kirchlichen Formen und Gebräuche, in denen man die Darstellung römischer Irrtümer erblickte, wie sie in Wittenberg während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg in der Bilderstürmerei Karlstadts und seiner Genossen, der Abschaffung der Messe und Einführung einer neuen Gottesdienstform mit Abendmahl unter beiderlei Gestalt sich darstellte, den Sieg gewinnen sollte.

Fast gleichzeitig drang von zwei Seiten an Heß die Versuchung zu solchem gewaltsamen reformatorischen Vorgehen heran. Von Wittenberg her geschah dies durch jenen jungen Breslauer, Sebastian Helmann. Dieser war mit vielen jungen Leuten ein begeisterter Anhänger Karlstadts und der Zwickauer Propheten geworden. Als ein feuriger Lobredner der von denselben stürmisch vollbrachten Neuerungen erstattet er ihm einen begeisterten Bericht darüber: „Wir besuchen keine Messe mehr, hören dagegen treulich Gottes Wort und genießen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt.“ Erfreut darüber, daß Heß Prediger des göttlichen Wortes geworden sei, ermahnt er ihn, nun auch diesem Wittenberger Beispiel nachzufolgen und Christum offen vor den Menschen durch Abschaffung der Messe und der alten götzendienerischen Gebräuche, namentlich der Anbetung des Sakraments und durch Einführung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt zu bekennen.[1]) Von der anderen Seite war es der reich begabte, von edlem sittlichen Ernst erfüllte, für eine Reformation nicht blos der Lehre, sondern auch des Lebens durch den Geist von oben begeisterte schlesische Edelmann, Kaspar Schwenckfeld von Ossig bei Lüben, welcher noch eindringlicher Johann Heß zu energischem Angriff gegen das bestehende Kirchenwesen und zur Abschaffung der äußeren kirchlichen Ceremonien zu bewegen suchte. Er ermahnt ihn, endlich mit einem offnen Zeugnis gegen die falschen Priester hervorzutreten und seinen Kleinmut abzulegen.[2])

[1]) 8. Oct. 1521. S. Koffmane in den Studien u. Krit. 1885. 1. S. 135. Korrespondenzblatt des Vereins für evangel. Kirchengeschichte Schlesiens II, 16.

[2]) 14. Oct. 1521. Rhedigersche Briefsammlung auf der Breslauer Stadtbibliothek. B. 7. Nr. 4. — Köstlin a. a. O. S. 122 f.

Er erinnert ihn daran, daß auch einmal ein Prophet von einem Esel eine heilsame Ermahnung empfangen habe.

Dazu kam jetzt noch die schwer wiegende Bedeutung, welche für den Herzog Karl von Münsterberg als den Enkel des Königs Georg Podiebrad, den seiner Zeit der Papst wegen seiner hussitischen Ketzerei verdammt hatte, die althussitische Frage wegen des Kelches beim Abendmahl haben mußte. Obgleich er sich nicht öffentlich von der bestehenden Kirche lossagen mochte, schien ihm doch die sofortige Einführung des Kelches beim Abendmahl durch die schlesischen Erinnerungen an die hussitische Bewegung und durch das ehrende Andenken des Hauses Münsterberg an jenen utraquistischen König, seinen Ahnherrn, geboten.[1])

Es ist unzweifelhaft, daß bei dem Herzog das persönliche und das Familieninteresse für die Genugthuung, die er durch die Einführung des Laienkelches dem Andenken des wegen desselben vom Papst verfluchten Podiebrad und dem hierdurch in Mitleidenschaft gezogenen Hause Münsterberg geben wollte, mindestens gleichen Schritt hielt mit der Ueberzeugung, daß die Feier des Abendmahls nach dem Gebot des Herrn gestaltet werden müsse. Er schreibt an Luther: er habe unter anderen christlichen Schriften und Lehren desselben als eins der wichtigsten Stücke eins angesehn, welches dem heiligen Evangelium gemäß sei, nämlich das h. Testament unseres Seligmachers Christi gänzlich als unter beider Gestalt zu empfangen und zu genießen. Er habe zwar schon vor dieser Zeit nach seinem geringen Verstand allewege dem Worte Christi mehr Glauben gegeben, als er der Verlockung des päpstlichen Stuhles gefolgt sei. Aber er sei um hohen Titels, Namens und Gewalt päpstlicher Heiligkeit willen kleinmütig und mit Andern ohne Licht gewesen, bis durch ihn, Luther, die Wahrheit unseres Seligmachers Christi an den Tag gebracht, sein Evangelium hervorgezogen und der papistischen Pracht die evangelische Lehre entgegengestellt worden. Dadurch habe er Mut geschöpft und Trost und Stärkung gewonnen.

---

[1]) Vergl. den Brief des Herzogs an Luther vom 29. Juni 1522 in L. W. Wittenb. A. Bd. 9. S. 154. und die Auszüge daraus bei Dr. Schimmelpfennig a. a. O. 127 ff.

Nicht nach Uebung fürstlichen Standes, sondern wie ein Bruder dem andern wolle er ihm, seinem christlichen Vater, seines Herzens Beschwerung darüber klagen, daß sein lieber Herr und Ahnherr allein aus dieser Ursach, daß er nach dem teuren Wort Christi sein heiliges Testament gänzlich unter beiderlei Gestalt zu empfangen bekannt habe, vom päpstlichen Stuhl bis in die vierte Generation vermaledeit worden sei. Darum richte er an Luther um der Ehre Christi willen, zur Erhaltung seines heiligen Wortes und zum Trost seines Gewissens, zur Dämpfung des dem Hause Münsterberg dadurch obliegenden Nachteils und zur Schutzwehr seiner und seiner Erben fürstlichen Würde das emsige Begehren, er wolle dies christlich, und dagegen das päpstliche Geschäft klärlicher und daß mit seinen Schriften verneuen, ausstreichen und zu Licht kommen lassen, sofern solches sein Eid und seine Pflicht, mit denen er der heiligen Schrift zugethan sei, neben dem Evangelio erheischen und fordern würden, damit also beim Volke dieser böse Wahn seines Ahnherrn halber beseitigt werde. Aber es ist bezeichnend für die Stellung des Herzogs in dieser für ihn wohl vorwiegend hauspolitischen Angelegenheit, daß er Luther „um beweglicher Ursachen" willen, die er jetzt nicht, sondern bei einer persönlichen Zusammenkunft ihm darlegen würde, bittet, „seine Person in den Schriften, so er möchte ausgehen lassen, nicht zu nennen". Offenbar lagen diese Ursachen in der politischen Stellung, welche der Herzog zum Könige hatte, von dem jenes strenge Mandat gegen Luthers Schriften und Lehre erlassen worden war.

So sah sich Heß einerseits von einer Richtung, die unter falscher Geltendmachung des Geistesprinzips die objective Bedeutung des Worts und der Sakramente antastete, durch welche eben der heilige Geist wirkt, und andererseits durch mehr äußere politische Interessen seines Fürsten vor die Frage gestellt, ob er mit der Abschaffung der überlieferten gottesdienstlichen Formen, insbesondere der Spendung des Abendmahles in der einen Gestalt vorgehen solle.

Die „überstürzigen" Bestrebungen Schwenckfelds wies Heß mit Ernst und Spott zurück, indem er sich gegen die Zumutung eines voreiligen ungestümen Handelns erklärte. Aber des Her-

zogs aus ganz anderen Motiven fließende Forderung veranlaßte ihn, sich Luthers Urteil in Betreff des Sakraments zu erbitten. Luther ließ es ihm an Rat und Belehrung nicht fehlen. Aus seinen nach der Rückkehr von Wittenberg gehaltenen Predigten, aus seinen Schriften und Briefen zu dieser Zeit (1522) entnehmen wir, wie er vom Standpunkt des Evangeliums aus hinsichtlich der Abschaffung der äußeren Gebräuche und Einrichtungen dachte. Er legte vor Allem darauf Gewicht, daß das Evangelium kräftig und eindringlich gepredigt, mit lebendigem Glauben in das Herz aufgenommen und dadurch die rechte Liebe gewirkt werde. Die äußeren Gebräuche, soweit sie dem Wort Gottes geradezu widersprächen, wollte er freilich abgethan wissen, so auch das Verbot des Laienkelches. Aber nicht gewaltsam, nicht so, daß für die Gewissen daraus eine Belastung und ein Aergernis entstehe, solle es geschehen. Was von den äußeren Dingen irgendwie mit der Wahrheit des Evangeliums noch bestehen könne, das solle, bis es durch die Macht des heiligen Geistes, der durch das Evangelium wirke, von selbst fallen würde, in seinem Bestande belassen werden. Der Laienkelch solle beim Abendmahl, wie ihn die Stiftung Christi erfordere, selbstverständlich in Gebrauch genommen werden, wo man auf dem Wege des Glaubens zu der festen Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Erfüllung dieser Forderung gekommen sei. Sonst aber solle man „kein Gezwang draus machen", und nicht „mit dem Kopf durchfahren und Jedermann dazu zwingen". Man solle die wenn auch irrenden Gewissen der Schwachen noch schonen und solche kirchlichen Neuerungen, auch die Einführung des Laienkelches, nicht sofort allgemein und gewaltsam vornehmen; man solle sich hüten, auf diese Weise den Schwachen ein Aergernis zu bereiten; man solle in Rücksichtnahme auf ihre Schwachheit, vermöge deren sie mit ihrem Gewissen noch an die alten Formen gebunden seien, die christliche Liebe, die eine Frucht dieses Sakraments sei, über Alles walten lassen.[1])

[1]) S. Luthers Schrift: „Von beiderlei Gestalt das Sakrament zu nehmen und anderer Neuerung" 1522. — An Nik. Hausmann 17. und 26. März 1522. De W. 2, 151. 161. — An Joh. Friedr. v. Sachsen 18. März 1522. De W. 2, 154f. — 30. März 1522 an Spalat. De W. 2, 176. — 12. April an Joh. Lange. De W. 2, 180.

In diesem Sinn hatte Luther in einem Briefe auch schon den Herzog von Münsterberg belehrt.[1]) In diesem Sinn belehrt er Johann Heß auf seine Frage, indem er ihn auf seine zu derselben Zeit geschriebene Schrift „von beiderlei Gestalt das Sakrament zu nehmen und anderer Neuerung" 1522, zu weiterem Unterricht verwies. Er schreibt nach seiner Rückkehr von der Wartburg an Heß: er sei nun wieder in Wittenberg, um nach Kräften den dortigen Sturm zu beschwichtigen, obgleich Kaiser und Papst ihn verdammt hätten und er allein unter himmlischem Schutz lebe. „Ich lobe den Eifer Deines Fürsten für das Evangelium", ruft er ihm zu, „aber Du siehe zu, daß Du sein Gemüt mehr zum Glauben und zur Liebe entflammst, als zu solch äußerer Behandlung des Sakraments. Ich sehe nämlich, daß auch die Unsrigen sich überstürzen mit dem Gebrauch beiderlei Gestalt, indem sie dabei Glaube und Liebe nichts achten. Es macht in Wahrheit beiderlei Gestalt im Abendmahl keine Christen, sondern sind eines Christen Gebrauch und Werk. Vielmehr der Glaube und die Liebe machen einen Christen auch ohne beiderlei Gestalt. Jene aber halten sich dann erst für Christen, wenn sie diesen Gebrauch befolgen. Der Papst ist ja zu verdammen, der durch seine Satzung die andere Gestalt, den Kelch, im Widerspruch mit dem Evangelium aufgehoben. Aber auch uns gereicht es nicht zum Lobe, wenn wir den Glauben und die Liebe bei Seite lassen, wie sehr wir auch im Recht sind, dem Evangelio gemäß beiderlei Gestalt zu empfangen."[2])

So gab hier Luther und zwar ganz in Uebereinstimmung mit Melanchthon[3]) den Rat, daß man bei solcher Aenderung der äußern Mißbräuche in der Liebe und vermöge der wahren Einheit des Geistes auf die Schwachen Rücksicht nehmen müsse. Dasselbe gelte von dem Fasten und anderen Uebungen. Heß möge sie der Schwachen wegen noch mitmachen; es werde gegenwärtig so leicht nach der rechten und nach der linken Seite hin gesündigt.

Dieser von Luther dem Joh. Heß gegebene Rat, der auch

[1]) 30. März 1522 an Spalatin. De W. 2, 176.

[2]) 25. März 1522. De Wette 2, 159. f. Vgl. Luther an Nic. Hausmann D. W. 2, 160 f.

[3]) Corp. Ref. I, 566. 584 f.

dem ruhigen, besonnenen Wesen desselben entsprach, und der unter fortgesetztem Briefwechsel von Luther auf ihn ausgeübte Einfluß war schon jetzt von entscheidender Bedeutung für den im Ganzen ruhigen Gang der Reformation in Breslau und in Schlesien auf dem Wege des positiv gepredigten Evangeliums ohne gewaltsames Abbrechen der äußeren Formen. Es entsprach ganz jenem Rat Luthers, daß Heß den Weg der konservativen Gestaltung der Reformation durch das ohne herausfordernden Kampf verkündigte Wort, unbeirrt durch jene Versuchungen, streng inne hielt. Das gab freilich Anlaß zu dem Vorwurfe der Furcht und Unentschiedenheit, der ihm von den Heißspornen der reformatorischen Bewegung gemacht wurde. Selbst Melanchthon hielt es für nötig, ihn wiederholt zur Tapferkeit und Standhaftigkeit zu ermahnen. Aber Luther nahm ihn gegen solche Anklagen in Schutz. So schreibt er um diese Zeit einmal an einen gemeinsamen Freund:[1]) „Von Heß denken wir anders, als Du schreibst; Beweis sind uns zwei Briefe von ihm an uns."

III.

Noch mannigfaltiger nnd einflußreicher werden die unmittelbaren Beziehungen zu Heß und durch ihn zu Breslau, nachdem derselbe von dem Breslauer Rat am 22. Mai 1523 als Prediger des Evangeliums hierher berufen worden war. Er erhielt diesen Ruf in Nürnberg, seiner Vaterstadt, wohin er sich von Oels, wir wissen nicht aus welchem Grunde, am Ende des Jahres 1522 oder Anfang 1523, begeben hatte. Er hatte neben den dortigen hervorragenden Männern das Evangelium auf der Kanzel seines Freundes Dominikus Schleupner in der Sebalduskirche mit solchem Erfolge gepredigt, daß man ihn dort als Prediger festhalten wollte.

Der Rat von Breslau war in deutschen Landen einer der ersten, der ganz entschieden und fest, ohne Unruhen und Kämpfe, auf den einträchtigen Sinn der Bürgerschaft gestützt, ja selbst vom Bischof Jacob von Salza in gewisser Weise unterstützt, dem

[1]) Johann Lange in Erfurt 26. Juni 1522. De W. 2, 214.

Evangelium Thor und Thür öffnete. Nach Beratung mit dem Bischof beschloß er angesichts des traurigen Zustandes der Elisabeth- und Magdalenengemeinde beide Pfarrstellen gleichzeitig mit Predigern evangelisch-reformatorischer Richtung zu besetzen und lud auf des Bischofs Empfehlung Johann Heß und Dominikus Schleupner, von denen jener Canonikus an der Kreuzkirche, dieser am Dom war, zur Uebernahme beider Pfarrämter ein. Schleupner mußte, weil in Nürnberg gebunden, ablehnen. Desto mehr mußte dem Rat daran liegen, Johann Heß zu gewinnen.[1]) Kaum hat er von Heß' Erfolgen gehört, da beeilt er sich, um der Gefahr, ihn für Breslau zu verlieren, vorzubeugen, ihn in die Pfarrstelle der Magdalenenkirche zu berufen, obwohl die Verhandlungen wegen seines Patronats an dieser wie an der Elisabethkirche noch schwebten. Er sei nicht das geringste Glied ihrer eigenen, der Breslauer, Kirche, schrieben ihm die Ratsherrn[2]), und demnach sei er vermöge seines Amts schuldig, hier die Schäflein zu nähren und denselben mit seinem Leben und mit christlicher Lehre voranzugehen. Der Bischof selbst habe mit ihm über lautere Predigt des Evangeliums verhandelt und selbst auf ihn als einen dazu tüchtigen Mann sie hingewiesen. In der That bewies der Bischof solch ein in der Hauptsache der Verkündigung des reinen Evangeliums günstiges Verhalten. Er hegte zu Heß das Vertrauen, daß derselbe als ein ruhiger und besonnener Mann bei der Verkündigung des Evangeliums jedes tumultuarische und offenen Unfrieden anrichtende Vorgehen in der auch ihm nötig erscheinenden Reformation des kirchlichen Lebens vermeiden und verhindern werde. Und so forderte er denn Heß ausdrücklich dazu auf, dem Rufe des Rats zu folgen. Indem er wohl einsah, daß ein Widerstand gegen das unabänderliche Vorhaben des Magistrats vergeblich sein würde, stimmte er um so bereitwilliger der Berufung des Heß zu, als er dadurch wenigstens formell die Besetzung der Pfarrstelle in seiner Hand behalten konnte.[3]) Auch der Herzog von Münsterberg, in dessen Dienst Joh. Heß als Hofprediger in Oels bisher noch gestanden hatte, gab seine Zustimmung. Die Königin

[1]) Klose, Reformationsgeschichte X, f. — Köstlin a. a. O. VI. 2. S. 181 f.
[2]) 20. Mai 1523.
[3]) S. Köstlin 191.

Maria von Böhmen und Ungarn, Schwester des Kaisers Karl, deren Gemahl, König Ludwig, von der römischen Partei an seinem Hofe gedrängt, ein scharfes Edikt nach dem anderen gegen die lutherische Ketzerei erließ, war der Lehre Luthers unter dem Einfluß des Markgrafen Georg von Brandenburg, der am königlichen Hof die evangelische und die deutsche Partei vertrat und jene Edikte möglichst wenig zur Ausführung kommen ließ, von Herzen zugethan. „Sie war sehr begierig geworden Heß in ihrem Amte zu haben", wie es in einem Schreiben des Herzogs Karl an den Rat von Breslau heißt.[1]) Um so mehr beeilte sich dieser, dafür Joh. Heß dem Bischof förmlich zu präsentieren, der sich in der That auch für seine Investitur ihm gegenüber erklärt hatte. Es heißt in dem Schreiben der Ratsherrn: „Wir haben aus der heiligen Schrift gelernt, daß wir schuldig sind, die durch Mißbräuche und Unglauben in Abnahme gekommene christliche Kirche nach Vermögen wieder zu bauen. Wir dürfen den erbärmlichen Stand der Magdalenenpfarrei, deren Mietlinge die Herde nicht weiden, sondern schinden, als die den verlorenen Schäflein vorgesetzte Obrigkeit nicht länger mehr dulden, damit Gott nicht Rechenschaft ihres Verderbens fordere". So hätten sie denn, heißt es weiter, einmütig Heß zum Hirten berufen; und zwar hätten sie das, wenn man sie nach der Befugnis dazu fragen wollte, Kraft der Vollmacht gethan, die für sie als Christen in den göttlichen Rechten der apostolischen Lehre und Exempel liege, welchen alles von Menschen dawider Geordnete billig weichen müsse und welchen allein sie bei diesem Schritt gefolgt seien. Und um hierin nächst dem Gehorsam gegen Gott auch den gegen Menschen zu erfüllen, präsentierten sie nun ihren Heß dem Bischof, damit dieser ihn nach Uebung des bischöflichen Amtes in die Pfarrei einsetze und ihm die Sorge des göttlichen Worts uud des Seelenheils befehle.[2])

Diese feierliche Einsetzung dnrch den Bischof erfolgte zwar nicht; denn im Widerspruch mit dem Verhalten des Bischofs beharrte das Domkapitel im Widerstand gegen das Vorgehen der Ratsherren. Das Domkapitel erhob gegen sie den Vorwurf der

[1]) 14. Sept. 1523 bei Fischer a. a. O. S. 50.
[2]) 19. Okt. 1523. S. Klose Abschn. XI.

Ketzerei. Dagegen erklärten sie, sie verhielten sich als evangelische Männer, treu den Fußtapfen ihrer Vorväter folgend, wenn sie auch menschlichen Traditionen nicht allewege folgten. Aber der Magistrat hatte doch durch sein bisheriges Verhalten bewiesen, daß er seinen neuen Pfarrer nicht von der bestehenden Ordnung lostrennen, sondern ihn vielmehr unter die kirchliche Autorität des Bischofs gestellt sehen wolle. Der Bischof sah die Sache ebenso an, weit entfernt, Heß und seine Gemeinde für Ketzer zu erklären. Und die Gemeinde war in Breslau schon recht zahlreich geworden, wie aus den Worten Sebastian Helmanns an Heß in dem angeführten Briefe erhellt: „Grüße die ganze Versammlung Deiner Gemeinde.“ Im Volk fing es an zu gähren gegen die feindliche Haltung des Domkapitels. Da hielt der Rat jene denkwürdige Sitzung[1]), in der beschlossen wurde, auf eigne Hand die Einsetzung Heß' zu vollziehen. Die Ratsherren versammelten sich im Rathause und zogen in feierlichem Zuge in die Kirche zu St. Maria Magdalena. Dort wurde Heß vor einer großen Volksmenge in der Sacristei zum Pfarrer eingesetzt. Am Sonntag darauf[2]) hielt er vor einer zahlreichen Versammlung seine Antrittspredigt.

Wir haben schon gesehen, wie Rat und Bürgerschaft von Breslau den Schriften Luthers freien Zugang und ungehinderte Ausbreitung gestatteten. Ein gegen die lutherischen Bücher und Lehren erlassenes königliches Mandat hatte der Magistrat zwar veröffentlichen müssen, aber nicht zur Ausführung gebracht. Auf dem Fürstentage zu Grottkau[3]) rechtfertigte er sein reformatorisches Vorgehen durch seine Abgeordneten. Diese erklärten, der Rat habe Heß mit der ganzen Stadtgemeinde erkoren. „Derweil wir, sagten sie, die Pfarrkirchen und Schulen selbst bauen, ist unseres Bedenkens nicht unbillig, daß wir auch Pfarrer und Schulmeister, die uns und den Unsern das Wort Gottes treulich und klar verkündigen, nichts anderes denn unserer Seelen Trost suchen und unsere Kinder fleißig, nicht wie zuvor geschehen, mit Spreu, sondern

---

[1]) Am 21. Oktober 1523.

[2]) Den 21. n. Trin., den 25. Oktober 1523.

[3]) Frühjahr 1524.

mit heilsamer Lehre unterweisen, selbst kiesen."[1]) Die Annahme dieser Lehre begründeten die Stadtväter Breslaus mit fester und entschiedener Berufung auf das in Luthers Schriften gelehrte Wort Gottes als ihre höchste Autorität, die ihnen auch weit über Luther gehe. Luthers Schriften gäben ihnen gar nichts zu schaffen; wo Luther oder ein Anderer dem Evangelio gemäß schriebe, nähmen sie das nicht als sein, sondern als Gottes Wort an.

Das war echt evangelisch und ganz in Luthers Sinn gesprochen. Während alle diese Dinge geschahen, stand er mit Breslau und Heß in fortgesetzter Verbindung und war über Alles unterrichtet. In dem wunderbar friedlichen und erfolgreichen Entwicklungsgange, den die Wiederherstellung des reinen Evangeliums in Breslau nahm, erblickte er Gottes Hand und Christi Macht. Angesichts alles dessen, was er in Breslau geschehen sah, rief er in einem Brief an seinen Freund Spalatin aus:[2]) „Was in Breslau sich zugetragen hat, wirst Du gehört haben. So mögen denn endlich einmal die thörichten Fürsten und Bischöfe sehen, daß nicht Luther, der nichtige Mensch, sondern der allmächtige Christus diese Sache führt."

Der Magistrat von Breslau ging auf dem betretenen Wege der ruhigen, friedlichen Erneuerung des Kirchenwesens weiter. Es war für diese von hoher Bedeutung, daß er trotz des Widerstandes des Domkapitels in Breslau eine öffentliche Disputation veranstaltete, die auf den 20. April 1524 angesetzt wurde, und auf der Johann Heß die neue Lehre auf Grund der heiligen Schrift zu verteidigen bereit war. Er hatte Luther seine Thesen zugesandt. Sie handelten in drei Abschnitten erstens von dem Wort Gottes, welches als das reine, von Gott uns geschenkte Licht durch keine Menschensatzung verunreinigt werden dürfe, zweitens von dem Priestertum Christi, der ein für alle mal sich für uns zum Opfer gebracht habe, so daß es keinerlei andere Opfer für die Sünden, noch ein wiederholtes Opfer Christi gebe, und drittens von der Ehe, welche, von Gott eingesetzt, von Christo gebilligt, und von

[1]) Markgraf, Beiträge zur Geschichte des evangelischen Kirchenwesens in Breslau. 1877. 32 f.

[2]) 1. Febr. 1524. De W. 2, 474.

den Aposteln und Märtyrern angenommen sei, und darum Niemand von irgend Jemand gewehrt werden dürfe.

Luther begrüßte ihn zu diesem wichtigen Schritt mit dem Wunsche, daß er mit diesen Thesen den Sieg gewinnen möge.[1]) Der Sieg war ein vollständiger, durchschlagender. Und Luther konnte seine Freude darüber aussprechen, daß die Disputation solch einen glücklichen Verlauf unter dem vergeblichem Widerstand so vieler Gesandten des Königs und Ratgeber des Bischofs gehabt habe.[2]) Der Rat wies darauf alle Prediger der Stadt an, in der Verkündigung des Wortes dem Beispiel des Heß und des Pfarrers an der Elisabethkirche (welcher damals noch der Pfarrer Quiker war, der also der neuen Lehre beigetreten sein mußte,) zu folgen und „nur den sicheren Inhalt der heiligen Schrift ohne Rücksicht auf die Tradition und Auslegung der Väter vorzutragen".

IV.

Johann Heß ließ sich's nun nach Luthers Rat und Vorgang vor allem angelegen sein, das kirchliche Leben in Bezug auf den öffentlichen Gottesdienst und die Verwaltung des Wortes und Sakramentes aus dem Quell des reinen Evangeliums ohne gewaltsames, überstürzendes Vorgehen zu erneuern. Als seine nächste und wichtigste Aufgabe mußte er nach Luthers wiederholter Mahnung, fleißig das Wort als die Hauptsache zu treiben, die kräftige Verkündigung der Wahrheit von der Gnade Gottes in dem Hohenpriestertum Christi und von der Rechtfertigung des Sünders allein aus dieser Gnade durch den Glauben erkennen.

Auch für die evangelische Gestaltung des Gemeindegottesdienstes wurde ihm Luthers Beispiel und Vorschrift maßgebend. Nach Luthers Schriften von der Ordnung des Gottesdienstes und der formula missae aus dem Jahre 1523, die Heß direkt aus Wittenberg bezogen und in Breslau verbreitet hatte, wurde im Sonn- und Festtagsgottesdienst der Predigt die ihr gebührende Stellung

[1]) 21. März 1524, b. Fischer 49.
[2]) An Spalat. 11. Mai 1524. De W. 2, 54.

und Bedeutung zugewiesen, aber auch auf alle Tage der Woche für kleinere Versammlungen in den Kirchen Morgen- und Abendgottesdienst mit Schriftlektionen und hinzugefügter Auslegung eingerichtet, „damit durch tägliche Uebung der Schrift die Christen in der Schrift geläufig und verständig würden." Johann Heß ließ es sich vor allem angelegen sein, den Dienst am Wort so einzurichten und selbst zu verrichten, wie es von Luther gerade zu dieser Zeit mit allem Nachdruck gefordert ward, indem er sagte: „Die Summe ist die, daß es alles geschehe, daß das Wort im Schwang gehe, und nicht wiederum ein Lören und Tönen daraus werde. Es ist alles besser nachgelassen, denn das Wort, und es ist nichts besser getrieben, denn das Wort."

Aber nicht blos die gottesdienstliche Gemeinde bemühte sich Heß durch Predigt und tägliche Lesung und Auslegung der heiligen Schrift in die Erkenntnis der evangelischen Heilswahrheit einzuführen. Er hielt auch öffentliche Vorträge für solche Gemeindeglieder, die auf Grund tieferer Schrifterklärung in ihrer evangelischen Ueberzeugung und Erkenntnis weiter gefördert sein wollten, namentlich auch für solche junge Leute, die sich den wissenschaftlichen Studien widmeten und zu diesem Zweck dann meist nach Wittenberg gingen.

So hielt er schon 1523 lateinische Vorlesungen über die heilige Schrift. Luther bezeugt ihm in einem Briefe aus diesem Jahr[1]) seine lebhafte Teilnahme an dieser Thätigkeit und will auch für sich davon etwas profitieren. „Sei gegrüßt, Du Prediger des Predigers", ruft er ihm mit Bezug auf den Prediger Salomo zu, über welchen Heß Vorlesungen hielt. Er ermahnt ihn: „Siehe zu, daß du und der Prediger eine Person sei; denn auch wir wollen ihn durch Dich hören oder wenigstens lesen. Daher sorge dafür, daß wir Deine Auslegung des Buches bekommen und daß es auch in deutscher Sprache dargeboten werde." Er erinnere ihn, fügt er hinzu, schon vorweg bei Zeiten daran, damit er ihm desto eher mitteilen könne, was der Geist ihm eingeben würde.

Ganz nach Luthers und Melanchthons Weisung befolgt er deren Grundsätze in Bezug auf die einstweilige Aufrechthaltung

[1]) Ohne Dat. 1523. De W. 2, 446.

alter kirchlicher Gebräuche. „Man müsse", schreibt er einmal ganz übereinstimmend mit Luthers wiederholten Aeußerungen darüber, „in den Ceremonien, um welche andere so viel zerren, Geduld haben mit dem Volke, man müsse fahren, wohin Wagen und und Pferde ohne Schaden kommen können; wenn nur die Rechtfertigung durch den Glauben und die Gnade Gottes in Christo recht gepredigt werde, so werde das Vertrauen auf Werke, Ablaß, Heiligendienst u. s. w. von selbst fallen".[1])

So hat Heß denn ganz behutsam und schonend die Reformation des Gottesdienstes vollzogen. Die Winkelmessen schaffte er ab, die Stellen, die sich in dem Meßcanon auf das schriftwidrige Opfer bezogen, strich er nach Luthers Vorbild und Weisung, da Christus ein für alle Mal sich selbst geopfert und als Hoherpriester eine ewige Erlösung erfunden habe. Aber ebenso ging er nach Luthers Vorbild und Belehrung nicht sofort mit der allgemeinen Einführung des Laienkelches beim Abendmahl vor, wie es zu dieser Zeit, im Frühjahr 1524, in Freystadt und in Liegnitz schon geschehen war. Den entschieden evangelisch Gläubigen gab er allerdings das Abendmahl unter beiden Gestalten. Dagegen denen, die im Glauben und in der evangelischen Erkenntnis noch schwach waren und noch mit ihren Gewissen am alten Brauch hingen, reichte er es während der Uebergangszeit aus Schonung ihrer Schwachheit noch in einer Gestalt. Luthers deutsches Taufbüchlein war 1524 in Breslau gedruckt worden. Ganz unvermerkt wurde darnach die Taufhandlung fortan vollzogen. Die Taufe wurde nicht mehr in lateinischer, sondern in deutscher Sprache gehalten, und niemand nahm Anstoß daran. Luthers Lieder waren es, die dem deutschen evangelischen Kirchenlied und dem deutschen Kirchengesang in Breslau den Weg bereiteten. Es geschah dies durch ein 1525 in Breslau erschienenes deutsches Gesangbüchlein, welches überhaupt das erste daselbst gedruckte evangelische Kirchengesangbuch ist, „gedruckt — durch Adam Dryon, ausgegangen am Mittwoch

[1]) Bei Köstlin a. a. O. 206 an den übergetretenen Prediger Gallinarius oder Hanisch in Olmütz, ehemaligen Bernhardiner in Breslau. Aus Henel. Siles. Tog. l. III. n. 8.

nach Ostern 1525." Sein Titel lautet: „Ein Gesangbüchlein geistlicher Gesänge und Psalmen, einem jeglichen Christen fast nützlich bei sich zu haben in steter Uebung und Trachtung. Auch etliche Gesänge, die bei dem vorigen nicht sind gedruckt. Mit diesen so trostreichen Gesängen sollte man billig die junge Jugend auferziehn." Dieses Gesangbüchlein stimmt in Bezug auf die Lieder und deren Anordnung bis auf den Titel und sogar die in demselben enthaltene, auf Breslau nicht passende Notiz: „auch etliche Gesänge, die bei dem vorigen nicht sind gedruckt", wesentlich mit dem in Nürnberg 1525 bei Herrgott erschienenen „Enchiridion oder Handbüchlein geistlicher Gesänge und Psalmen, einem jeglichen Christen u. s. w." überein.[1]) Dieses aber wieder enthält alle die Lieder, welche teils in der ersten von Luther selbst veranstalteten Sammlung von geistlichen Liedern, die in Wittenberg 1524 unter dem Titel „geistliches Gesangbüchlein" erschien, teils in dem 1525 in Wittenberg unter dem Titel: „Etliche christliche Gesänge und Psalmen" gedruckten Nachtrag zu dem „Enchiridion oder Handbüchlein", welches 1524 in Erfurt gedruckt war, enthalten sind. Die Vorrede, mit welcher Luther die von ihm selbst veranstaltete Sammlung herausgab, steht sowohl vor dem Nürnberger wie vor dem Breslauer Gesangbüchlein. Da der Breslauer Drucker Dryon aus Nürnberg nach Breslau gekommen war und mit Nürnberg, wo von ihm schon früher weltliche Lieder gedruckt worden sind, ebenso wie Johann Heß, fortwährend Verbindung hatte, so liegt die Vermutung nahe, daß die Herübernahme jenes Nürnberger Gesangbüchleins dieser Verbindung zuzuschreiben ist. Johann Heß ließ Luther selbst durch seine diesem Büchlein vorgedruckte Vorrede von 1524 zu der Gemeinde der evangelisch Gesinnten in Breslau reden. Er wollte damit Luthers Absicht fördern, durch das geistliche Lied dem Evangelium weitere Wege zu den Herzen zu eröffnen, die mit den übrigen Künsten in den Dienst Gottes zu stellende Musik für das Werk der Reformation zu verwerten und nament-

[1]) Köstlin a. a. O. S. 208. Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied 1841. S. 728. und Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes 1855. S. 70. Wackernagel: Luthers geistl. Lieder 1848. S. 88.

lich auch die heranwachsende Jugend mit Sang und Klang aus Gottes Wort zu unterweisen und zu erziehen. Da sagt denn Luther auch den Breslauern: „wie es gut und Gott angenehm sei, geistliche Lieder zu singen, nicht allein nach dem Exempel der Propheten und Könige im alten Testament, die mit Singen und Klingen, mit Tichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt hätten, sondern auch nach dem Brauch gemeiner Christenheit von Anfang an und nach der Weisung St. Pauli an die Corinther (1. Cor. 14) und an die Colosser, denen er gebiete, von Herzen dem Herrn geistliche Lieder und Psalmen zu singen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübt würden". „Demnach, fährt er fort, hab ich auch, samt etlichen andern, um guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammengebracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir auch uns möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang thut, 2. Mos. 15, daß Christus unser Lob und Gesang sei, und nichts wissen sollen zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum unsern Heiland, wie St. Paulus sagt 1. Cor. 2.

Und sind die Lieder dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gern wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und anderen rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde, und an derselben statt etwas Heilsames lernete, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge; auch weil ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche vorgeben, sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musika, gern sehen im Dienst dessen, der sie gegeben und geschaffen hat. Bitte deshalb, ein jeglicher frommer Christ wolle solches ihm lassen gefallen, und wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleihet, helfen fördern; es ist sonst leider alle Welt allzu laß und zu vergessen, die arme Jugend zu ziehen und zu lehren, daß man nicht allererst darf auch Ursach dazu geben. Gott gebe uns seine Gnade. Amen."

Mit diesen Worten rief Luther auch den Breslauern zu,

daß mit den Gesängen ihres Gesangbüchleins, wie auch dessen Titel besagte, „billig die Jugend sollte auferzogen werden", und daß die Gemeinde am besten von der Jugend aus zum Gesang der geistlichen Lieder in ihren Gottesdiensten heranzubilden sei.

V.

Aber während Heß in dieser Weise auf dem Gebiet des inneren kirchlichen Lebens in steter Verbindung mit Luther, seinem Vorbild und Rat folgend, durch seine Schriften in der Erkenntnis der Wahrheit und im Wachstum des Glaubens gefördert, der Lehre Luthers die Wege bahnte, finden wir ihn noch in diesem entscheidenden Jahr mit seinem Patron, dem Magistrat, in einen Konflikt wegen äußerer kirchlicher Dinge, und zwar wegen einer nach seiner Meinung unberechtigter Weise erfolgten Einziehung und Verwendung von kirchlichen Gütern geraten. Er hatte sich über des Rates nach seiner Meinung eigennützige Aneignung kirchlicher Güter, die damit ihrem kirchlichen Zweck entzogen seien, bei Luther beschwert und diesen gebeten, an den Magistrat deswegen einen Mahnbrief zu schreiben und ihm sein Unrecht vorzuhalten. Wieviel hat Luther über die Habsucht der Machthaber den kirchlichen Gütern gegenüber und über den dadurch der Sache der Reformation verursachten Unglimpf zu klagen gehabt! Auch der oberschlesische Reformator, Markgraf Georg von Brandenburg, seit 1523 Herr von Jägerndorf mit den Städten Jägerndorf und Leobschütz, und schon Anfang 1523 mit Luther in vertrautem Briefverkehr stehend, klagt in dieser Hinsicht über seinen übereifrig reformatorischen Schwager Herzog Friedrich II. von Liegnitz. Er schreibt aus Oderberg an seinen Bruder Casimir nach Anspach den 12. Juli 1526: „Was Herzog Friedrich betrifft, der bleibt auf seiner alten Geigen. Es dünkt mich aber nit evangelisch sein, daß er der Geistlichkeit Güter genommen hat; denn das Evangelium sagt: Hilf deinem Nächsten, und sagt nit, daß man ihm nehmen soll; aber die Welt ist viel geschickter zu nehmen als zu geben." Er ermahnt seinen Bruder Casimir: „So schon etlich Evangelisch nit wohl handeln, so laß uns bei Gottes Wort bleiben, der wird uns ohne allen Zweifel den Lohn geben."

Es kam auch Schlesien zu gute, daß Markgraf Georg von Luther sich Rats erholte wegen Verwendung der vacant werdenden Kloster- und Kirchengüter. „Errichtet hohe und niedere Schulen dafür, riet Luther, stiftet Stipendien daraus, daß jegliche Stadt einen oder zween Studenten habe." Das war auch Georgs Meinung; aber man hörte oft aus seinem Munde den Spruch: „Gottes Wort wär' nit so schwer, wenn nur der Eigennutz nit wär'." Das traf freilich auch den Breslauer Magistrat, wir wissen nicht, um welcher Angelegenheit willen. Luther antwortete Heß: „es sei kein Wunder, wenn die Fürsten im Evangelio ihren eignen Vorteil suchten und wenn so die neuen Räuber über die alten Räuber herfielen". „Das Licht ist aufgegangen, damit wir sehen, was die Welt ist, nämlich des Satans Reich. So klagt auch Paulus, daß alle das Ihre suchen. Grade das aber soll unsern Mut stärken, weil Alles dem entspricht, was das Evangelium von Alters erfahren hat."

Aber doch lehnt Luther jetzt ab, an den Rat von Breslau das von Heß gewünschte Schreiben zu richten, zumal „da er bei seinen so vielen Briefschulden dazu nicht im Stande sei, und so viel müsse ungeschrieben lassen". Und in einem zweiten bezüglichen Schreiben an Heß sagt er, daß er sich durch eine innere Stimme von solchem Schreiben an den Rat abgemahnt finde, und giebt ihm den Rat, lediglich als Prediger des Evangeliums geduldig und standhaft in dieser Sache noch länger mit dem Wort zu kämpfen und nicht zu schnell zu Frieden und heiterem Himmel gelangen zu wollen. Christus habe auch den Gottlosen geschaffen zu dem bösen Tage, darin er schaden, verführen, betrügen und verderben mag, die es wert sind. Wenn er erst eine Zeit lang gehörig mit der Waffe des Wortes werde gekämpft haben, dann werde Christus ihm zur Hülfe sein, und dann werde auch er, Luther, soviel an ihm sei, ihm zu Hülfe kommen. Die Sache schien Heß persönlich zu betreffen. Vielleicht wollte der Rat geistliche Güter und Einkünfte über das Maß hinaus verwenden zum Ersatz dafür, daß er, wie er auf dem Grottkauer Landtage 1524 erklären ließ, „dem Heß und seinem Kapellan wöchentlich Geld zum Unterhalt gebe, um die vorige Schinderei mit den Spolien und die Beschwerung der Armen abzuwenden."

Unter solchen Kämpfen und Widerwärtigkeiten bedurfte und erbat sich Heß den Trost Luthers. Dieser antwortete ihm mit Hinweisung auf den von dem Herrn an ihn ergangenen Beruf: „Der Dich berufen hat, wolle Dich stärken und völlig machen. Siehe, das ist mein Trost für Dich, liebster Heß. Lebe wohl in dem Herrn und singe das Lied: Seid getrost und unverzagt und harret des Herrn Alle, die ihr auf ihn hoffet."

Heß fühlt immer wieder unter solchen Bedrängnissen und und schwierigen Verhältnissen das Bedürfnis ausführlicher Belehrung über wichtige Fragen des pastoralen Verhaltens und Thuns. Luther aber weist ihn ziemlich kurz an seine Schriften, an die Pastoralbriefe und an die Instruktion, die der Herr allen Aposteln gegeben. „Alle meine Weisheit ist in meinen Büchlein ausgeschüttet; die besitzest Du ja; da siehe zu. Und dann hast Du ja die Unterweisungen Pauli an Timotheus und Titus und des Herrn selbst an alle Apostel. Was willst Du mehr?" Herrliche Worte sind's, mit denen Luther als Seelsorger dem unter allerlei Anfeindungen schwer angefochtenen Heß Mut und Trost zuspricht: „Du bist also mit Christo in das Schiff getreten. Was erwartest Du? Heiteren Himmel? Nein, vielmehr Wind und Stürme und Fluten, die das Schiff bedecken, daß es zu sinken beginnt. Aber mit dieser Taufe mußt Du zuerst getauft werden; dann erst wird heiterer Himmel folgen, wenn Du Christum aufgeweckt und angerufen hast, der wohl einmal schläft."[1])

Luther wußte wohl, was für eine schwierige Stellung Heß hatte. Einerseits hatten die katholischen Autoritäten, insbesondere sein Bischof, ein wachsames Auge auf ihn. Gegen sie mußte er alle Vorsicht anwenden, um der Sache des Evangeliums nicht Schaden zuzufügen und Hindernisse zu bereiten. Andrerseits hatte er auch gegen den ihm sonst innerlich fest verbundenen Rat die Autorität des göttlichen Wortes wegen des die Feindschaft des Domkapitels erweckenden Eingriffs in die kirchlichen Besitztümer kampfesweise geltend zu machen. Luther hat einmal Veranlassung, ihn wegen trüber Erfahrungen mit Menschen, die in fleischlichem

[1]) Ohne Dat. 1524. De W. 2, 591—593.

Sinn ein Gewerbe aus der Sache des Evangeliums machten, zu trösten. „Das ist, schreibt er, nichts Neues; das ist schon zu St. Pauli Zeiten gewesen; wie vielmehr jetzt zu unserer Zeit, wo man die Freiheit zum Deckel der Bosheit macht.“[1]) Ein zügelloses Fleischesleben fing an vor seinen Augen sich breit zu machen, unter dem Deckel der mit hohlen Phrasen, namentlich in den Schenken, gepriesenen neuen Freiheit, wie z. B. nicht blos Schwenckfeld, sondern auch Ambrosius Moibanus später über solch libertinistisches Maulheldentum sich beklagten.[2]) Die Nachrichten aus dem Reich über die schrecklichen Folgen des Mißbrauchs der fleischlich verstandenen Freiheit beunruhigten Heß um so mehr, als die Widersacher des Evangeliums auch hier in seiner nächsten Nähe, vor Allem das Domkapitel, desto bereitwilliger davon Anlaß nahmen, das Werk Luthers als Revolution und Empörung gegen die von Gott gesetzten Autoritäten zu verunglimpfen. Da macht es Luther Freude, seinem lieben Heß von der überall erfolgten Niederwerfung des Bauernaufstandes zu berichten.[3])

VI.

Unter der immer drückender werdenden Last seines ungemein in Anspruch genommenen Berufslebens sehnte sich Johann Heß nach einem gleichgesinnten Mitarbeiter. Einen solchen hatte ihm inzwischen Luther schon zubereitet. Es war dies jener Ambrosius Moibanus, der Sohn eines Breslauer Bürgers und Schuhmachermeisters, der nach Vollendung seiner Studien auf mehreren Hochschulen, — er war in Krakau zum Bakkalaureus und in Wien zum Magister promoviert, — schon seit 1518 vom Bischof Thurzo als Lehrer an der Domschule und darauf nach kurzem Aufenthalt in Wittenberg 1520 vom Rat als Lehrer des Griechischen an der Maria-Magdalenenschule angestellt war, dann aber, durch Luthers Lehre mächtig angezogen, 1522 und 23

[1]) 1523. De W. 2, 445.

[2]) Wuttke, Besitzergreifung Schlesiens I, 168. — Moiban i. Katechism. Art. 5. Vergl. Dr. Soffner der Minorit M. Hillebrant. Breslau 1885. S. 44 f.

[3]) 19. Juli 1525. De W. 3, 18.

in Wittenberg Theologie studierte.[1]) Nachdem er hier auf Wunsch des Rats und auf Kosten der Stadt zum Doktor der Theologie promoviert worden war, empfing er seitens des Rats den Ruf in das Pfarramt zu St. Elisabeth.[2]) Luther war bei dieser Berufung persönlich beteiligt; sah er doch in ihm einen seiner tüchtigsten Schüler. Er entließ ihn bei seiner Rückkehr nach Breslau mit einem Schreiben an Heß, worin er diesem anzeigt, daß Moibanus in Wittenberg zum Doktor der Theologie „zum Dienst der Brüder und des Evangeliums" creiert worden sei.[3]) Moiban wurde ordnungsmäßig dem Bischof präsentiert. Dieser ließ ihn in seine Residenz nach Grottkau kommen, um ihn in einer Unterredung persönlich kennen zu lernen. Die Unterredung hatte ein für Moiban günstiges Ergebnis. Der Bischof erteilte ihm am 3. August die Investitur.[4]) Moiban trat, nachdem er durch diese Bestätigungsurkunde seitens des Bischofs mit seinem Pfarramt in den kirchlichen Verband eingefügt war, dasselbe noch in demselben Monat an. Er nahm es sehr ernst mit der Erfüllung des Wortes: „So gehe hin und predige das Evangelium", mit welchem der Bischof ihm „das Amt, das Evangelium zu lehren, auf die Schulter gelegt".

Die Ermahnung des Bischofs in jener Urkunde, „das Wort Gottes ohne Tumult und Aufruhr zu predigen, in den kirchlichen Gebräuchen nichts leichtfertig und ohne sein Wissen zu ändern und ihn als Vorgesetzten in dieser Sache und als seinen Ordinarius anzuerkennen", sah er mit aller Treue befolgt. Unter großem Beifall predigte Moiban mit gleicher Kraft und Begeisterung wie Heß das Evangelium von der Kanzel der St. Elisabethkirche, an deren Aufgang der Rat mit goldener Schrift das Wort Pauli geschrieben hatte: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben", und an deren Rückwand mit goldenen Buchstaben die Worte geschrieben standen: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

[1]) Köstlin a. a. O. 118 f. 212 f. Schönborn, Beiträge zur Gesch. der Schule zu M. Magd. II, 1844. 22.

[2]) 8. Mai 1525.

[3]) 19. Juli 1525.

[4]) Schmeidler, die Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth 1857. S. 216.

Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." An den Eingängen sämtlicher Thüren der Kirchen waren gleichsam als Thürhüter die vier Evangelisten gemalt.[1])

Wie Heß so blieb auch Moibanus, der Wittenberger Doktor, mit seinem großen Lehrer in Wittenberg in brüderlichem Verkehr. Daß dieser zu zwei Schriften Moibans Vorreden schrieb[2]), bezeugt die Geistesgemeinschaft, in der er sich mit ihm verbunden wußte. Beide folgten dem Beispiel Luthers in der Begründung eines christlichen Hausstandes. Bald, nachdem dieser in den Ehestand getreten war, thaten sie den gleichen Schritt, Heß, indem er im Jahre 1525 sich mit einer Breslauer Ratstochter, Moiban, indem er 1526 sich mit einer Bürgerstochter aus Schweidnitz verheiratete.

Beide waren in ihrer gemeinsamen Wirksamkeit Ein Herz und Eine Seele, und wurden dem entsprechend von Luther in allen seinen Kundgebungen an sie gleichsam als Eine Person angesehn. Gemeinsam wenden sie sich an ihn um Rat und Weisung; an sie beide zugleich richtet Luther seine Antworten.

Beide waren und blieben eins in der Befolgung der Reformationsmethode, bei der nach Luthers Weisung soviel, als irgend mit dem Evangelium verträglich war, von den bestehenden Formen und Gebräuchen des kirchlichen Lebens erhalten, dagegen die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben desto eifriger in Predigt und Unterricht getrieben wurde. Der öffentliche Gottesdienst wurde definitiv nach Luthers Schrift „von der deutschen Messe" 1526 geordnet, sodaß die Predigt hinter dem auf die Gebete und Verlesung von Epistel und Evangelium folgenden Glauben die ihr gebührende Stelle hatte und dann die Feier des Abendmahls folgte. Trotz alledem und weil sie die Sache der Reformation nach Luthers Rat in das Centrum der Heilswahrheit von der Rechtfertigung allein aus Gnaden verlegten, hatten sie äußerlich Frieden mit dem Domkapitel und dem Bischof, dessen bischöflicher Oberaufsicht sie ja amtlich unter-

[1]) Schmeidler S. 233 f.
[2]) Erlang. A. 63, 341 f. 344 f.

ſtellt waren. Um dieſer letzteren willen waren ſie verhindert, jungen Theologen die Ordination zu erteilen. Dieſe wurde von Wittenberg geholt, mit dem der Verkehr Breslaus und Schleſiens nach der Durchführung der Reformation immer lebhafter wurde. Es ſtudierten ſpäter durchſchnittlich jährlich 36 Schleſier in Wittenberg.[1]) Die Zahl der evangeliſchen Prediger Breslaus mehrte ſich; dieſe traten aber gegen die beiden Hauptpfarrer zurück, welche Luther feierlich als „Biſchöfe der Breslauer Kirche", d. h. als die Hauptpaſtoren derſelben tituliert.[2])

Es kam zunächſt auf die Heranbildung tüchtiger junger Kräfte zu evangeliſchen Predigern an. Nach der oft mit ſeinen eignen kräftigen Worten angeführten Meinung des großen Reformators und ſeines Genoſſen Melanchthons wollte man auch in Schleſien die Vorbereitung und Ausrüſtung für den evangeliſchen Kirchendienſt nicht anders als auf dem Wege des gründlichen Studiums der alten Sprachen und der innern geiſtigen Aneignung der klaſſiſchen Bildung geſchehen laſſen. Heß und Moiban, beide ſelbſt gewiegte Humaniſten, förderten kräftig die edlen Beſtrebungen des Magiſtrats um die Hebung der beiden Breslauer hohen Schulen. Hervorragende Humaniſten, wie Troger, Niger, Lor. Rabe, Joh. Metzler, lehrten an denſelben. Welch einen weithin ſtrahlenden Ruhm erlangte die Goldberger Schule auf dem Wege der evangeliſch-humaniſtiſchen Bildung, die der große Pädagog Valentin Trotzendorf ſeinen zahlreichen Schülern, die dann meiſt nach Wittenberg zogen, erteilte! Die Ratsherrn von Löwenberg, Hirſchberg, Bunzlau, Freiſtadt und Görlitz ließen ſich ebenfalls die Pflege des höheren Schulweſens angelegen ſein. So ſtellte Schleſien, Breslau und Goldberg mit ihren blühenden Schulen an der Spitze, ein zahlreiches Contingent von wiſſenſchaftlich tüchtig vorgebildeten Schülern für die Wittenberger Univerſität. So konnte Melanchthon denn auch ſpäter einmal bezeugen: „Kein anderer deutſcher Stamm habe mehr in der ganzen Philoſophie bewanderte Stämme; nirgends in Deutſchland lernten und verſtünden mehr Leute aus dem Volk die Wiſſenſchaften als hier. Viele Lehrer in den Städten ſeien der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache kundig und bezeugten dazu eine lautere

[1]) Von 1538—1559.

[2]) De W. 4, 429.

Frömmigkeit; ein freigebiger Rat befördere in Breslau das Studium der Wissenschaften und Künste".[1])

Ein gleich lebhaftes Interesse für das Blühen der schlesischen gelehrten Schulen bewies dann auch Luther. Selbst in seinen Tischgesprächen fehlt eine solche Beziehung nicht. Als eines Tags das Gespräch auf die Aufführung lateinischer Schauspiele in den höheren Schulen kam, fragte Jemand Luther um seine Meinung darüber. Ein Schulmeister in Schlesien, ein nicht ungelehrter Mann, habe sich vorgenommen, ein Schauspiel von Terenz zu agieren und zu spielen; es ärgerten sich aber viele daran, gleich als gebühre einem Christen nicht solch Spielwerk aus heidnischen Poeten. Luther antwortete mit folgendem guten Rat für die Schlesier: „Komödien spielen soll man um der Knaben in der Schule willen nicht wehren, sondern gestatten und zulassen, erstlich darum, daß sie sich üben in der lateinischen Sprache, zum andern darum, daß in Komödien fein künstlich erdichtet, abgemalet und fürgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet und ein Jeglicher seines Amtes und Standes erinnert und ermahnt werde, was einem Knecht, Herrn, jungen Gesellen und Alten gebühre und wohl anstehe. Zudem werden darin beschrieben und angezeigt die listigen Anschläge und Betrug der bösen Bälge, dergleichen was der Eltern und jungen Knaben Amt sei, wie jene ihre Kinder und jungen Leute zum Ehestand ziehn und halten sollen, wenn es Zeit mit ihnen ist, und wie die Kinder den Eltern gehorsam sein sollen."

Beide Breslauer Pfarrherrn ließen es sich im Bunde mit ausgezeichneten Lehrern der klassischen Wissenschaften angelegen sein, die jungen Leute durch den von ihnen mit erteilten Unterricht im Hebräischen und Griechischen und durch ihre biblischen Vorlesungen für den Kirchendienst vorzubilden. Wir wissen, daß Johann Heß bei diesen biblischen Vorträgen die durch seinen Freund Veit Dietrich zu Coburg 1530 niedergeschriebene Psalmenerklärung Luthers ausbeutete. Teils ließen sie dann die

[1]) Sendschreiben an Herzog Heinrich von Schlesien vor Trocedorfii catechesis 1558.

jungen Theologen in Wittenberg ihre Studien vollenden, teils suchten sie dieselben unmittelbar zu Predigern für die Landgemeinden auszubilden. Zu diesem Zweck wurden für unbemittelte junge Leute auf ihren Rat Unterstützungen und Stipendien von dem freigebigen Rat gestiftet.

An Luther wurden von Heß oft studierende Jünglinge empfolen. Wenn Luther einmal klagt[1]), daß Heß nicht schreibe, hält er ihm vor, daß er ihm wenigstens doch durch die nach Wittenberg ziehenden Landsleute hätte Nachricht geben können. Manch junger Schlesier ist als Tischgänger bei Luther und Melanchthon aus- und eingegangen, oder hat wohl auch in des Ersteren Hause gewohnt. So der junge Breslauer Johann Krafft.[2]) In Luthers Hausrechnungen 1536 findet sich die Notiz: „gebawet im Hause Kraffts Stüblin, 5 Gulden."[3]) Luther verwandte sich auch selbst um Unterstützungen für die jungen Leute beim Breslauer Magistrat. So schreibt er einmal einen Brief „an die lieben Herrn und Freunde im Rat von Breslau"[4]) wegen desselben Krafft, der bereits 6 Jahr mit einem Stipendium desselben als Luthers Haus- und Tischgenosse gelebt hatte. „Da er wegen seiner Komplexion zu schwach zum Predigen sei, so müsse er ihn, der ein feiner gelehrter Mann geworden, in der Schrift sehr wohl verständig, sittig und tüchtig sei, und ein trefflicher Mann in der Kirche sein würde, zu seinem Bedauern von dem Studium der Theologie abgehn sehn. Er habe ihm nun zur Medizin geraten, und bitte daher um Erhöhung des bisherigen Stipendiums, weil solche Wohlthat hier so wohl angelegt sei und doch sonst so groß Gut in aller Welt übel angelegt werde." Dieser Breslauer Bürgerssohn, Magister Johann Krafft oder Crato genannt, später kaiserlicher Leibarzt, war es, der durch seine Aufzeichnungen von Luthers gelegentlichen Aeußerungen bei Tisch mit den Grund zu der nachher von seinem

---

[1]) 14. Sept. 1528. De W. 3, 388.

[2]) Vergl. über ihn Gillet Crato von Krafftheim und seine Freunde. Frankf. 1860. 2 T.

[3]) De W. 6, 327.

[4]) 9. Mai 1541. De W. 3, 357.

Freunde Johann Aurifaber besorgten Sammlung von Luthers berühmten Tischreden legte.

Ein anderes Beispiel von Luthers Fürsorge für in Wittenberg Studierende bietet ein Brief desselben an den Rat zu Görlitz dar.[1]) „Seinen günstigen Herrn und Freunden" hält er vor, welche Not jetzt allenthalben um Personen sei, die zum Kirchenamt und andern Aemtern tüchtig und nützlich seien. So will er sich denn zu ihnen, als die Gottes Ehre und sonst weltlichen Standes Wohlfahrt und Gedeihen gern fördern helfen, wie sich rechten Christen gebührt, der tröstlichen Hoffnung versehn, daß sie nicht blos seine Bitte um ein Stipendium für den Studiosus Andreas Hinderthür, ein armes Görlitzer Stadtkind, erfüllen, sondern viel andern mehr mit Hülfe und Steuer sich williglich erzeigen werden. Er stellt dabei „seinem guten Gesellen" das Zeugnis aus, „daß er ein sehr feiner, geschickter, undrieslicher Gesell sei," sie also wohl sicher sein könnten, daß das, was sie an ihn wenden würden, alles Gott zum gefälligen Opfer gegeben werde, welcher müsse, wie sein lieber Sohn sagte, Arbeiter in seine Erndte haben, die jetzt fürwahr groß sei und der Arbeiter wenig. „So ihr nun solches wisset, so wird Euch Euer Herz wohl lehren solches gute Werk mit Lust und Liebe zu vollbringen."

Mit Heß korrespondiert Luther nicht blos über die Ausbildung junger Männer, die er empfiehlt oder die ihm empfohlen werden, darunter auch Polen und Oberschlesier, sondern auch über ihre Anstellung. So schreibt er ihm einmal in Angelegenheit der vom Breslauer Rat eifrig betriebenen Berufung des Magister Ambrosius Berndt aus Jüterbogk, der an der Universität in Wittenberg angestellt und nachher in zweiter Ehe mit einer Nichte Luthers verheiratet war, zum evangelischen Pfarrer in Schweidnitz.[2]) Er ist im Grunde nicht einverstanden damit gewesen, da er in der Person desselben Schwierigkeiten für jene Stellung zu finden meinte. Indessen auf der Breslauer Drängen, schreibt er, habe er ihm zur Annahme des Rufs geraten, und

[1]) 5. Juli 1541. De W. 5, 380.

[2]) 5. Dec. 1530. De W. 4, 198. Vergl. Köstlin, 248 f. u. Anmerk. 4.

er möge nun selbst zusehn, ob er sich lösen oder binden könne. Luther hatte Recht mit seiner Befürchtung. Jener kehrte bald wieder aus Schweidnitz nach Wittenberg zurück. Hierbei sei noch erwähnt, daß in vielen Fällen von Luther und den Wittenberger Theologen ordinierte Geistliche in schlesische Gemeinden abgeordnet und mit förmlicher Instruktion in das geistliche Amt gewiesen wurden. Solch eine Instruktions- und Berufungsurkunde liegt uns z. B. für die Gemeinde Ochelhermsdorf bei Grünberg vor, unterzeichnet von den Wittenberger Theologen, Luther an der Spitze.[1]) Da dieselbe als ein gedrucktes Formular mit offenen Stellen für den Namen des zu berufenden Geistlichen, — in diesem Fall des „Caspar Lignicensis" — sich darstellt, so ist zu vermuten, daß mit gleichen Worten auch sonst die für Schlesien in Wittenberg geprüften und ordinierten Geistlichen von dort aus in ihre Aemter gewiesen wurden.[2]) Es heißt darin: „Caspar Lignicensis ist allhie öffentlich nach Befehl göttlicher Schrift in der Kirchen ordinieret und ihm befohlen, das heilige Evangelium zu predigen und die heiligen Sakramente, da er berufen, zu reichen. Wir bitten von Herzen, daß der ewige Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, seinen Kirchen tüchtige Lehrer geben wolle, wie er uns befohlen zu bitten und gnädiglich zu geben zugesagt, und wolle auch diesem Caspar Lignicensis seine Gnade und heiligen Geist verleihen, daß er zu Ehr und Preis dem Heiland Christo, und der Kirchen zur Seligkeit dienen möge. Wir vermahnen ihn auch samt seiner Kirchen, daß sie der christlichen Lehre Reingkeit treulich pflanzen, für und für erhalten, und auf die Nachkommen erben und bringen wollen. Denn diesen Dienst fordert der ewige Gott fürnehmlich von allen Menschen, wie Christus spricht, Joh. 15: „Damit wird mein Vater geehret, so ihr Frucht bringet und meine Jünger werdet." Und wo man dieses Licht erhält, da bleibet die Kirch, bei dieser „Kirchen ist Gott und will ewiges Leben geben", u. s. w. Die Ordinationsurkunde ist unter dem 5. November 1544 aus-

[1]) Dr. J. Hentschel, die Ochelhermsdorfer Luther-Vocation. B. Fried. Weiß in Grüneberg. 1883.

[2]) Die ausgefüllten Stellen und eine, die Amtsaufsicht betreffende Nachschrift lassen Melanchthons Handschrift erkennen.

gestellt und außer der lateinischen Unterschrift: „Der Pastor der Kirche zu Wittenberg und die übrigen Diener des Evangeliums an derselben“ von Luther, Bugenhagen und Caspar Cruciger unterzeichnet.

Aus Wittenberg sandte Luther einen neuen Prediger M. Henrikus nach Löwenberg, der dort die Reformation durchführte. In einer gleichen Angelegenheit schreibt Luther einmal an einen Dr. med. Franz Herzenberger in Sagan. Er bittet ihn wegen seiner bedrängten Zeit um Entschuldigung wegen unterbliebener oder verzögerter Antworten auf seine Briefe, und setzt damit wiederholtes Schreiben an ihn voraus. Er wisse ja, schreibt er, ein wie kurzweiliges Leben er führe, so kurz, daß er wohl drei Stunden und mehr bedürfte, wo er eine habe; wo ein anderer eine Stunde oder zwei habe, da müsse er aus einer Stunde drei oder zwei machen. „Ist das nicht ein kurzweiliges Leben?“ Er scherze jetzt mit ihm so, weil er eben jetzt unter Essens müßig sei. Und nun kommt die Hauptsache: „Ich empfehle euch aber treulich diesen Johann Halsbrot, von uns ordiniert, hoffe, es soll viel Frucht schaffen, als der unsere Weise gesehn und Alles erfahren hat.“ Diese letzten Worte, denen sich noch ein Gruß Luthers an seine „liebe Hausehre“ und an den würdigen Herrn Paulus Lemberg, den für das Evangelium entschiedenen Abt des Augustinerklosters zu Sagan anschließt, lassen es uns an Licht darüber nicht fehlen, wie nicht blos in Breslau durch Heß und Moiban, sondern auch in den schlesischen Landen unmittelbar von Wittenberg aus unter Luthers Einfluß mit dem Gepräge seiner Lehre und seines Werks das neue kirchliche Leben sich gestaltete.

VII.

Die reformatorische Bewegung war im vollem Gange und Fortschritt. Das evangelische Kirchenwesen fand seine Ausgestaltung in Oberschlesien durch den mit Luther befreundeten und ihm mit festem Vertrauen anhangenden Markgrafen Georg von Brandenburg. In Breslau geschah dies unter dem direkten und indirekten Einfluß Luthers auf Heß und unter dem festen ruhigen Vorgehen des Rats. In den piastischen Fürstentümern Liegnitz und Brieg wurde Luthers

Lehre freudig aufgenommen und verbreitet durch den Herzog Friedrich II. von Liegnitz, den Schwager Georgs, den Schwenckfeld schon 1522 als „den Patron der evangelischen Lehre“ rühmt. In dem Fürstentum Münsterberg-Oels gewann sie Eingang durch den trotz seines äußeren Verbleibens bei dem offiziellen Kirchentum der Sache Luthers zustimmenden und mit diesem in unmittelbare Beziehung tretenden Herzog Karl. In den unmittelbaren Fürstentümern, Schweidnitz, Jauer und Glogau wurden dem reinen Evangelium durch Prediger, die Luther gesandt, und durch evangelischgesinnte Edelleute, Magistrate und Bürgerschaften die Wege bereitet.

Da traten auch auf schlesischem Boden der Wittenberger Reformation innerhalb der evangelischen Bewegung selbst Gefahr drohende Bestrebungen entgegen, die von einer spiritualistisch-schwärmerischen Geistesrichtung ausgingen und Luther Veranlassung gaben, seinen direkten persönlichen Einfluß dagegen aufzubieten und seine Beziehungen zu Heß und Moiban, den Breslauer Reformatoren, nicht blos für die Sache des Evangeliums in Breslau, sondern auch in ganz Schlesien in dieser Hinsicht fruchtbar zu machen.

In Breslau war schon während der Unruhen, die in Wittenberg durch Karlstadt und die Zwickauer Propheten angestiftet waren, durch begeisterte Anhänger Karlstadts der Versuch gemacht worden, dieser schwärmerischen und revolutionären Richtung Eingang zu verschaffen; freilich vergebens. Außerdem waren Schriften Zwinglis hier verbreitet worden. Der Streit über das Abendmahl zwischen Luther und Zwingli, der dasselbe mit seiner Erklärung: „das bedeutet“ nur als ein Mahl der Erinnerung und der geistigen Gemeinschaft gelten lassen wollte, war seit dem Ende des Jahres 1524 entbrannt. Auf diese Bewegung hinweisend richtete Luther an Heß in dem Briefe, mit dem er Moiban das Geleit zur Rückkehr nach Breslau gab,[1]) die Mahnung, auf seiner Hut zu sein gegen „die Propheten, die umherschwärmten und unter Berufung auf Karlstadt und Zwingli die schlimmsten Lehren über das Abendmahl ausbreiteten“, indem er bemerkt, daß er an Karlstadt noch immer nicht verzweifle und Gott anheimstelle zu thun, was ihm wohlgefalle. Auf Moibans Veranlassung richtete Bugenhagen seinen „Sendbrief wider den neuen Irrtum beim

[1]) 19. Juli 1525. De W. 3, 18.

Sacrament des Leibes und Blutes Christi, Wittenberg 1525", an Johann Heß, in welchem Zwingli's Lehre, unter gleichzeitiger Beziehung auf Carlstadt, bekämpft und die Lehre Luthers verteidigt wurde. Auf die Zwinglische Sakramentslehre bezieht sich auch Luthers Wort an die Breslauer Prediger vom Herbst 1527[1]), in welchem er sie ermahnt und bittet um Christi willen, daß sie samt ihm helfen möchten kämpfen mit Bitten zu Gott und mit Lehren wider die rechte geistliche Pestilenz des leidigen Satans, damit er jetzt die Welt vergifte, sonderlich durch die Sacramentslästerer. Der Satan sei zornig; er fühle vielleicht den Tag Christi vorhanden. „Darum tobt er so greulich und will uns den Heiland Jesus Christ nehmen durch seine Geisterei. Unter dem Papsttum war er eitel Fleisch, daß auch Münchskappen mußten heilig sein, daß auch Christi Fleisch und Wort nichts seien. Christus, unser Herr und Heiland, behalte Euch alle im reinen Glauben und in brünstiger Liebe unbefleckt und unsträflich bis auf diesen Tag, samt uns Allen."

Einen viel weiter gehenden Einfluß aber suchte in Schlesien Caspar von Schwenckfeld zu gewinnen, der aus einem begeisterten Anhänger Luthers, als welcher er 1522 von einem Besuch, den er Luther in Wittenberg abgestattet hatte, zurückgekehrt war, und für die Ausbreitung der neuen Lehre durch Schriften und durch Privaterbauungsstunden unter dem Schutz des Herzogs Friedrich von Liegnitz eifrig gewirkt hatte, mit seinen Gesinnungsgenossen, besonders dem gelehrten Valentin Krautwald, sein entschiedener Widersacher wurde. Dem Dringen Luthers auf das objektive Gotteswort setzte er die unmittelbare Einwirkung des heiligen Geistes auf das innere Leben der Gläubigen entgegen. Er klagte Luther an, daß er mit seiner Lehre von der Rechtfertigung der fleischlichen Zügellosigkeit Vorschub leiste, und betonte die Heiligung der Gesinnung und des Wandels im Gegensatz gegen die Rechtfertigungslehre. Dem angeblich fleischlichen Christentum Luthers stellte er die Forderung, daß unter dem unmittelbaren Einfluß des heiligen Geistes eine reine, von dem Volk und dem großen Haufen der Namenchristen gesonderte Gemeinde von Heiligen gebildet werden müsse, entgegen. Im Sacrament des Abendmahls, wie der Taufe, erblickte

[1]) De W. 3, 206 f.

er nur eine geistige Vereinigung mit Christo im Gegensatz gegen die objective Bedeutung des Sacraments als eines Gnadenmittels. Die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib" deutete er im rein geistigem Sinn. Christus habe, auf Brod und Wein hinweisend, nicht sagen wollen: „dies ist mein Leib", sondern: „mein Leib ist dieses", nämlich Speise und Trank für die Seele in geistlichem Sinn. Vergeblich hatte er Luther bei einem Besuch in Wittenberg im December 1525 für diese Auffassung, die er in schwärmerischer Weise wie durch eine „Heimsuchung von Oben" empfangen zu haben behauptete, zu gewinnen gesucht.

Luther wies ihn ab als einen Schwärmer mit aufgeblasenem fleischlichem Sinn und erklärte ihn neben Karlstadt und Zwingli für „den dritten Kopf der verderblichen sacramentirerischen Sekte".[1] Nochmals wandte sich Schwenckfeld an Luther, indem er ihm eine Schrift Krautwalds über den blos geistlichen Abendmalsgenuß, wie er im 6. Kapitel des Johannesevangelium dargestellt sei, zusandte. Da schrieb Luther gleichzeitig an diese beiden Schlesier[2] energisch abweisende Briefe. Mit der Versicherung, „daß er ihre Schrift nicht rips raps so überhin gelesen, sondern ernstlich geprüft habe", ermahnt er sie, von solcher gewaltsamen Deutung der Worte des Herrn bei Johannes von dem Genießen seines Fleisches und Blutes abzustehen, und bittet freundlich, von diesem öffentlichen Irrtum zu lassen und sich nicht in die Zahl derer zu mengen, die jetzt die Welt so jämmerlich verführten. Er bleibe bei der einfachen Auffassung der Einsetzungsworte Christi und wisse sich, wenn sie bei ihrem Irrtum verblieben, rein von ihrem Blut und derer, die sie damit verführten.

Inzwischen hatte Heß sich an Luther gewandt mit einem Schreiben, worin er sich über die von Seiten der schwenckfeldschen Schwärmerei der Sache des Evangeliums in Schlesien drohenden Gefahren ausgelassen hatte. Es seien „bisher eitel faule Teufel gewest", mit denen sie außerhalb der Schrift über profane Angelegenheiten, wie Papsttum, Fegfeuer und andere Thorheiten, gestritten hätten. Luther antwortete:[3] „Du hast Recht mit

[1] 4. Januar 1526 an die Christen zu Reutlingen. De W. 3, 81.

[2] 14. April 1526. De W. 3, 122 f. Vergl. Köstlin 221.

[3] 22. April 1526. De W. 3, 104.

solchen Worten. Nun ist's zu ernsten Dingen gekommen und zu hartem Kampf über Sachen, die in der Schrift enthalten sind und darauf beruhen. Da werden wir nun den Drachen streiten sehen, oder vielmehr selbst in dem Kampf wider ihn auftreten unter der Führung Michaels im Himmel, wenn er den dritten Teil der Sterne mit seinem Schweif auf die Erde ziehen wird. Hier wird nun Kraft in Christo die Sache selbst erfordern. Hier wirst du nun deß inne werden, wer dieser Satan sei und von wie großer Macht, nachdem Du ihn bisher noch nicht genug gesehen, noch nicht genug erkannt hast. Schwenckfeld ist zu diesem Uebel gefristet worden mit seinem Krautwald, was ich überaus bedaure. Aber der Grund Gottes stehet fest und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen! Das sei unser Trost und unser Anlauf wider jene Pforten der Hölle. Der Sieg ist uns gewiß; aber dennoch müssen die Sieger schwach erscheinen, die Besiegten aber als Triumphatoren gepriesen werden, gemäß dem heutigen Wort im Evangelium:[1]) Ueber ein Kleines so werdet ihr mich nicht sehen. Darum ermahne ich Dich, mein Bruder, sei tapfer, und erweise dich männlich und mache stark Dein Herz. Man muß auch solch Geschick durch Geduld ertragen und überwinden. Christus wird zu seiner Zeit uns beistehen. Ich lasse mich solch höchstes Toben des Satans, wie ich hoffe, nicht schrecken, und bin gewiß, daß auf solches Schmähen und Wüten bald die Stimme des Hauptmanns folgen werde: Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen. Lebe wohl, grüße und stärke Deinen Bruder Ambrosius Moibanus und alle die Andern in dem Herrn. Du aber fürchte Dich nicht; denn Christus lebet und regiert auch."

Unterdessen war die schwenckfeldsche Schwarmgeisterei in Liegnitz, wo fast alle evangelischen Geistlichen von derselben hingenommen waren, zu einer eifrigen Agitation im Lande, die besonders auch in Breslau Boden zu gewinnen suchte, gediehen. Krautwald und Genossen drangen mit ihrer Geistestreiberei stürmisch auf Heß und Moiban ein und waren ungehalten ob ihres

[1]) Sonntag Jubilate.

langen Schweigens. Die Breslauer antworteten endlich[1]) „Val. Krautwald und den übrigen Dienern der Kirche zu Liegnitz, den geliebten Brüdern in dem Herrn", ganz in dem Sinn Luthers, ohne sich auf specielle Widerlegungen der schwärmerischen Ideen und auf dogmatische Erörterungen einzulassen. Ihre Antwort war ein ruhiges, entschiedenes Zeugnis wider das „falsche Rühmen vom Geist". Sie wiesen hin auf die „Wahrheit der einfachen Worte Christi", welche unter Erleuchtung des wahren Geistes durchs lebendige Wort offen und klar zeigten, daß im Sakrament auf Grund der Einsetzung Christi das wahre Brot, das ist Christus selbst, empfangen werde. „Wenn ihr sagt, ihr predigtet, von einem höheren Geist geleitet, nur Geistliches, so geht das uns nicht an, denn es ist besser, wir haften an den einfachen Worten Christi, als an einer Auslegung, für die wir keinen andern Grund sehen, als den vielgerühmten Geist."

Die schwenckfeldsche schwärmerische Bewegung stand in Geistesverwandtschaft und floß hier und da zusammen mit der wiedertäuferischen Bewegung, welche ihren Hauptheerd an der Grenze Schlesiens in Mähren hatte. Die schwärmerischen Ideen der Wiedertäufer drangen durch den Verkehr vieler Bauern und Edelleute mit mährischen Schwärmern in Schlesien ein. Ihr Widerspruch gegen das geistliche Amt war manchen Herren, die die geistlichen Güter an sich zu reißen suchten, recht sympathisch. Wiedertäuferische Agenten fanden mit ihrer Verkündigung von dem höheren, über Bibel und Sakramente und kirchliche Formen erhabenen Geist, durch dessen Erleuchtung ohne das tote, geschriebene Wort der Einzelne ein Heiliger Gottes werde, und durch welchen in der argen Welt das himmlische Reich in der Gemeinde der Heiligen alsbald unter ihrer prophetischen Leitung und Verkündigung zur Erscheinung kommen werde, in Schlesien nicht wenig Beifall. Sie drohten nicht blos mit ihren revolutionären Umtrieben hier wie anderswo in deutschen Landen die Ordnungen des kirchlichen und bürgerlichen Lebens zu erschüttern, sondern auch mit ihren schwärmerischen Ideen vom Reiche Gottes die

[1]) 29. November 1526. Bresl. Stadtbibliothek, Rhedigersche Briefsammlung 7, 2. abgedruckt in Schneiders Progr. über d. geschichtl. Verlauf der Reform. in Liegnitz. Berlin 1860. S. 34 f.

Fundamente des evangelischen Christentums und Kirchentums zu untergraben.

Auch diese Bewegungen gaben Luther Veranlassung zu weiterem Verkehr mit Schlesien. Johann Heß berichtete ihm aus Breslau von den ungeheuerlichen Dingen, die die Schwärmer trieben. Luther antwortete darauf in einem Sendschreiben [1]), worin er im Blick auf die gleichen wiedertäuferischen Bewegungen in Baiern, die nicht durch Schwert und Feuer gehemmt werden konnten, den Wunsch ausspricht: „Möge dieses Ungeheuer unser Herr Christus nach seiner Barmherzigkeit bändigen und sich seiner armen Menschen, des Satans Gefangenen, erbarmen. So wütet der Satan zu dieser Stunde als der letzten Stunde. Es ist mit dem allen noch Münzers Geist wirksam, der die Vernichtung der Gottlosen und die Herrschaft der Frommen auf Erden herbeiführen will: in Wahrheit ein durch und durch aufrührerischer Geist."

Luther gab indessen Heß den Rat, die Anstifter dieser Bewegung dem Magistrat nicht anzugeben. „Sie würden sich wohl bald selbst verraten, und dann würde der Rat sie schon aus der Stadt verweisen." Der Breslauer Rat verfuhr bald so, wie Luther geraten. Die bloße Ausweisung der aufrührerischen Schwärmer aus Breslau, die von dem Rat als Inhaber und Verwalter der Landeshauptmannschaft an den Herzog von Liegnitz gestellte Forderung, dem Treiben der anabaptistischen Aufwiegler unter seinen Unterthanen ein Ende zu machen, die Unterlassung öffentlicher Bekämpfung der Schwärmer von der Kanzel her, die positive lebendige Verkündigung des Worts und ruhige Handhabung der festen kirchlichen Ordnungen, und schließlich die kräftige Warnung vor den im Lande sich verbreitenden anabaptistischen Verächtern des Predigtamts und der Sakramente, welche auf Heß' Veranlassung Moiban in einer Druckschrift an die evangelische Christenheit Schlesiens ergehen ließ, — das alles zusammen setzte der Bewegung, die bei der leicht erregbaren Natur der Schlesier besonders in den Landgemeinden hoch ging, einen Damm entgegen, an dem sich ihre wilden Wogen brachen. Da

[1]) Vom 27. Jan. 1528. De W. 3, 263.

ließ auch Luther seine mächtige Stimme in den Sturm hinein erschallen durch die Vorrede, mit der er die Schrift Moiban's an die Oeffentlichkeit begleitete.[1])

Diese Schrift erschien 1537 zu Wittenberg, gedruckt unter dem Titel: „Das herrliche Mandat Jesu Christi unseres Herrn und Heilandes: Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium Marci 16, denen zu einem Unterricht, so das Predigtamt und die Sakramente Christi für unnötig zur Seelen Heil achten wollen, gehandelt", und war dem Herzog Friedrich II. von Liegnitz gewidmet. Moiban bezeugt dem Herzog in der Einleitung, wie er vor anderen Regenten in Schlesien sich fleißig der Sache des Evangeliums angenommen und unter viel Mühe und Arbeit dahin getrachtet habe, daß den armen Unterthanen der heilsame Schatz desselben aufs treulichste vorgetragen werde. Aber während er bei seinem Ernst und Eifer für das göttliche Wort es an sich selbst nicht habe mangeln lassen, daß nach dem Mandat des Königs des ewigen Reiches durch die Predigt des Evangeliums und die heiligen Sakramente die Ehre Gottes und sein heiliges Wort aufs Fleißigste gefördert werde, habe er ja selbst erfahren, wie der Teufel bald, wo kaum eine Hand voll Weizen sei gesät worden, mit Gewalt etliche Scheffel Unkraut ausgesät habe. „Es kann Eure Fürstliche Gnaden selber spüren, daß ihrer viele sich heute hören lassen, es sei keine Not zur Seelen Seligkeit, daß man Predigt höre und die heiligen Sakramente empfange, und damit die Pfarren verwüsten und das Predigtamt samt den Sakramenten gar zu Boden schlagen. Doch werden sie dem Herrn Christo an seiner Herrlichkeit wenig abpochen. Es ist allein um das arme Völklein zu thun, daß dadurch in großen Mutwillen fällt. Das wolle Gott, Fürsten, Herrn und Prälaten erbarmen. Es stehet fürwahr auf dem, daß Gott gar ernstlich das Blut aller derer, so durch uns mit dem Wort nicht versorgt werden, von unsern Händen fordern wird. Aber Gott der himmlische Vater verleihe durch Christum Jesum seinen Sohn allen Menschen in hohen und niederen Ständen, daß seinem herrlichen Mandat alle unsere Länder,

[1]) B. Walch. 9, 2576 ff. Erlang. A. 63. S. 344 f.

Städte, Schlösser, Besten, Dörfer und Häuser weit offen stehn, und er selber, der König der Ehren, hineingehe, darin herrsche, wirke, und kräftiglich an uns armen Menschen erweise, daß er allein der Held sei".

Luther wies in seiner Vorrede auf diese Zeichen der Zeit hin als auf einen Beweis, daß der jüngste Tag nahe sei. Die alte Sage, daß nach Offenbarung des Endechrists die Leute so wild werden würden, daß sie hinfort von keinem Geist was wissen wollten, sondern ihres Gefallens ein jeglicher thun und lassen würden, wie der Teufel und das Fleisch lehrten, sei vor aller Augen erfüllet. Nachdem durch Gottes wunderbarliche Gnade des leidigen Endechrists, des Papsttums, gräuliche, schreckliche Lügen und Verführung nun offenbart und an den Tag gekommen sei, fingen die Leute an, gar nichts mehr zu glauben. „Und weil sie sich von den Banden und Stricken des Papsttums los und ledig fühlen, wollen sie auch des Evangelii und aller Gebote Gottes ledig und los sein und soll nun forthin gut und recht sein, was ihnen gelüstet und gut dünkt. Also gehts denn, daß weder Evangelium noch des Papst's Lehre bei ihnen Kraft hat, gilt eins so viel als das andere." Luther bekräftigt mit diesen Worten das Zeugnis Moibans von der der Sache des Evangeliums und dem christlichen Glaubensleben auch in Schlesien durch falsche Freiheit, sowie durch die Lehren und Umtriebe der Schwarmgeister drohenden Gefahr. Das fortwährende Reden und Schreiben ihrer Stimmführer, einerseits der Schwenckfeldianer, andererseits der Wiedertäufer, von der unvermittelten Einwirkung des Geistes auf den menschlichen Geist ohne Wort und äußere Zeichen hatte die Verachtung und Vernachlässigung der Predigt und Sakramentsverwaltung zur Folge. Mit der Verwerfung der Gnadenmittel und dem steten Betonen des Geistes erfolgte bald eine Vereinerleiung von Gottes Geist und menschlichem Geist. Mit der Objektivität des Wortes Gottes war auch im Prinzip die des Geistes Gottes verworfen und der Willkür des Menschengeistes Thor und Thür geöffnet. Darauf hinweisend sagt Luther in seinem Vorwort weiter: „Wer kein Wort Gottes achtet, der achtet auch keinen Gott; denn Gott hat mit den Menschen nichts zu thun, ohne durch sein Wort; und ohne sein Wort ist er uns

nicht bekannt als ein Gott, sondern ist gar kein Gott. Darum wer weder das Evangelium noch des Papstes Lehre achtet, der hat gar keinen Gott, weder den rechten, noch den falschen, sondern solche sind die feisten Säue nnd faulen Hunde, die auf das künftige Leben nichts geben." Aber er schließt trotzdem mit einem köstlichen Aufruf zum Lob und Preise Gottes. „Weil denn auch unter uns selbst Teufels Samen und Unkraut wachsen muß, so laßt doch uns arme Sünder und klein Häuflein Gott preisen und loben, so lange wir können und leben. Singe und sei fröhlich in dem lieben Herrn Christo, wer da kann; wer weiß, wie lange es währet. Ihrer ist doch sonst allzu viel, die dem Teufel und seinem Reich dienen, hofieren, tanzen und springen. Es will nicht anders sein, denn daß ein recht Deo gratias Wildpret im Himmel für Gott ist, und der fromme liebe Vater schier froh werden muß, wo er auch einmal gepreist und gelobt wird."

Während Ambrosius Moibanus unter Luthers Begleitung gegen die Irrgeister seine Stimme erhob, ließ sich Johann Heß auf keinen Streit mit denselben ein, indem er zur Widerlegung derselben einfach auf die Schrift des Justus Menius „von dem Geist der Widertäufer" (Wittenberg 1544) hinwies. Wir erwähnen dies, weil mit dieser Schrift wiederum ein kräftiges Wort Luthers über diese Angelegenheit in einer von ihm dazu geschriebenen Vorrede in Schlesien durch Heß zur Geltung kam. „In diesem Büchlein, schreibt er, ist der Wiedertäufer Ketzerei so gewaltig widerlegt, ohne was er und Andere vorhin dawider geschrieben haben, daß, wenn eine Kuh Vernunft hätte, müßte sie sagen, es wäre ja Wahrheit und könnte nicht anders sein. So ist's ja auch gut rein deutsch, daß man nicht sagen kann, es sei nicht deutlich noch verständlich genug geredt, gleichwie sie (die Wiedertäufer) und die Sakramentsfeinde so schändlich deutsch reden, daß nicht allein ihre Theologie, sondern auch ihre Rede nicht wohl zu verstehn ist. Und ist die Wahrheit, daß Wiedertäufer- und Schwärmergeist Ein Geist ist; denn ob sie sich wohl äußerlich stellen, als seien sie nicht Eines Geistes, wie der Zwingel und die Seinen sich stellten, als wären sie der Wiedertäufer Feind in etlichen Artikeln, war doch in der Taufe und Sakrament ganz und gar Ein Geist in beiden. Denn sie alle beide lehrten die große Kunst,

nämlich daß in der Taufe schlecht Wasser und im Sakrament schlecht Brot und Wein sei. Und in Summa wie das Büchlein saget: Kein Irrtum noch Ketzerei ist allein. Wo der Teufel einen Fuß einsetzet, da gehet er hintennach mit dem ganzen Leibe. Wer zuläßt, daß Taufe eitel Wasser sei, der muß zulassen, daß Sakrament eitel Brot und Wein sei. Und fortan wollen wir wehren, so viel wir können nach unserm Befehl und Amt; und ist unser Wehren nicht umsonst, hat auch diese gewisse Hoffnung, daß doch zuletzt solche Lügengeister müssen untergehn, und die Wahrheit bleiben, wie Jesaj. 40, 8 saget: Gottes Wort bleibt ewig. Wir aber müssen zu unsrer Zeit halsstarrige Rotten haben, die uns üben und plagen, wie unsere Vorfahren von Ketzern zu ihrer Zeit und die Propheten zu ihrer Zeit von falschen Propheten geplagt sind. Denn die Welt muß und will betrogen sein, und die Auserwählten müssen versucht, probiert und durchläutert werden, alles Gott zu Lob und Ehre." [1])

Mit welcher Zuversicht und Kühnheit diese Schwärmer ihre Sache betrieben, ersieht man aus dem merkwürdigen Umstande, daß sie sich schon 1529 mit einer Petition[2]) an die auf dem schlesischen Landtage versammelten Fürsten und Stände um Gewährung freien Geleites behufs der Rechtfertigung und Verteidigung ihrer Sache mit Gründen der Schrift wandten, indem sie versicherten, daß sie dem Kaiser gäben, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes sei. Bezeichnend für ihre innere Organisation ist's, wie sie sich „der fürstlichen Gnaden und Herrlichkeiten getreue Unterthanen und gehorsame Brüder, und des Bundes Jesu Christi eingeleibte Glieder" nennen.

Während Heß und Moiban in der positivsten und sachlichsten Weise den Sakramentirern und wiedertäuferischen Schwärmern, unter Luthers stetiger Teilnahme an ihrem Kampf, mehr und mehr Boden abgewannen, machte er auch sie durch seine brieflichen Mitteilungen über diese Bewegungen, die in Deutschland noch viel weitere Dimensionen annahmen und weit größeren

---

[1]) Erl. A. 63. S. 382 f.

[2]) Vom 18. Juli 1529. Kastner Archiv für die Gesch. des Bistums Breslau. S. 61.

Schaden anrichteten, als in Schlesien, fort und fort zu Teilnehmern an seinen Kämpfen. Er ermuntert sie, die Gebetsgemeinschaft mit ihm zu pflegen und mit ihrer Fürbitte ihn zu stärken. Beweis dafür ist das schon angeführte Schreiben vom Januar 1528: „Ich stehe wider die Sakramentirer im frischesten Kampf und ziehe auch auf die Wiedertäufer los, um die Unsrigen zu befestigen."

Er schrieb damals (1528) an seinem „großen Bekenntnis vom Abendmahl" und an seinem Sendschreiben „über die Wiedertaufe an zwei Pfarrherrn."[2]) „So glaube ich", schreibt er seinen Breslauer Freunden zum Vorbild und zur Stärkung, „Christo zu dienen und zu gefallen, dem Satan aber zu mißfallen und den mehr als tollsten Geist, der gegen mich wütet, noch mehr zu reizen. Ich befehle mich, sagt er zu Heß im Gefühle des Bedürfnisses, in diesem Kampf durch betende Hände unterstützt zu werden, Deiner und Deiner Gemeinde Fürbitte; und laßt uns mit allem Ernst kämpfen, denn der Satan scherzt nicht mit uns, wie Du in solchen Ungeheuern siehst. Christus sei mit seinem Geist mit Dir." Mit einem Gruß an Moibanus und von Dr. Pomeranus schließt er.

Aber immer wieder hatte Luther bei der Fortdauer schwärmerischer grundstürzender Umtriebe Ursache, mit Blicken und Worten sich nach Schlesien umzusehen. Er erfuhr durch Freunde aus Schlesien, wie der von ihm überwundene und durch sein Versprechen, fortan zu schweigen, gebundene Carlstadt trotzdem hinter seinem Rücken durch Correspondenz mit Schwenckfeld und Krautwald voll gehässiger Aeußerungen gegen ihn sein agitatorisches Treiben auch in Schlesien fortsetzte. Da schreibt Luther:[3]) „Ich hab einen Brief überkommen, den er in die Schlesing geschickt hat, daraus ich gemerkt, daß er meinen guten Willen und Barmherzigkeit für einen Spott halte." Er hatte bisher auf Besserung für den unruhigen, fahrigen und unwirschen Mann gehofft. „Seit der Zeit", schreibt er jetzt, „ist mein Herz von ihm gefallen."

[1]) März 1528.
[2]) Februar 1528.
[3]) 24. Sept. 1528 an den Kanzler Brück. De W. 3, 379.

Viel später bezeugt er nochmals, wie er nach Schlesien hin in Briefwechsel stand aus Anlaß der Nachwirkung der Carlstadtschen Sectiererei. So schreibt er einmal:[1]) „Ich habe gestern Briefe aus Schlesien bekommen, die ich hier zur Rückgabe beifüge; die haben mir beinahe den Tod gebracht, da ich sah, wie der Sohn Gottes mit Füßen getreten wird in seinem Wort und Sacrament. Das sind die Ungeheuerlichkeiten des Carlstadt." Indem er auf die wieder drohende Türkengefahr anspielt, bricht er dieser Irrgeisterei gegenüber, die da sage: „Ich bin nun Papst, was frage ich nach Dr. Martino", in die Klage aus: „Wenn man nun einmal von Türken geknechtet sein soll, so möcht's doch noch besser sein, den feindlichen und ausländischen Türken, als den befreundeten und einheimischen Türken zu unterliegen. Und wenn sie in ihren Sünden Gott verlachen, so möge Gott auch ihrer lachen in ihren Sünden. Man wills so haben. Sie wissen, daß es Gott ist, dessen Wort wir reden, und sagen doch: ‚Wir wollen nicht hören.' Von wilden Furien werden sie getrieben, weil der Zorn Gottes über sie gekommen bis zum Ende. Ich will ausgesorget haben für solche schändliche furias."

Schwenckfeld mußte endlich 1529, auf einen vom Herzog Friedrich, der ihm persönlich wohlgesinnt war, aber von seinen Gegnern zu seiner Entlassung gedrängt wurde, ihm gegebenen Wink mit seinem Anhang, der sich dann teils nach Preußen, teils nach der Grafschaft Glatz zog, Liegnitz und Schlesien verlassen.[2]) Fort und fort beschäftigt und umherreisend, seine spiritualistisch-mystischen Ideen in Wort und Schrift weiter zu spinnen und auszubreiten, blieb er mit seinen zahlreichen verborgenen Anhängern in Schlesien in Verbindung. Auch an Luther wandte er sich wieder mit naiver Zudringlichkeit und Anpreisung seiner neuen phantastischen Spekulation über das Wesen der Leiblichkeit Christi, die keine kreatürliche sei, sondern aus Gottes Wesen stamme. Er sandte Luther einige seiner Schriften zu, in denen er sich des Kunstgriffs bediente, Stellen aus Luthers Schriften für seine An-

[1]) An J. Jonas 25. Febr. 1542. De W. 5, 439.
[2]) S. Erbkam Gesch. d. protest. Sekten 1848. S. 380.

sichten zu verwenden. Luther antwortete ihm gar nicht, sondern ließ ihm durch den Boten, der die Sendung überbrachte, in einem offnen, an diesen Boten gerichteten Zettel eine derbe Abfertigung zu Teil werden, die an Grobheit und leidenschaftlicher Heftigkeit kaum übertroffen werden kann.[1]) „Mein Bote, lieber Mensch", heißt es darin, „du sollst Deinem Herrn Kaspar Schwenckfeld zur Antwort sagen, daß ich von dir den Brief und die Büchlein empfangen habe. Und wollt Gott, er hörete auf. Denn er hat zuvor in der Schlesien ein Feuer angezündet wider das heilige Sakrament, welches noch nicht gelöscht, und auf ihm ewiglich brennen wird. Und wenn er, der unsinnige Narr, nicht ablassen wolle, die Kirchen mit seinen unberufenen Lehren wirr zu machen, so solle er mit seinem vom Teufel ausgespienen Büchlein wenigstens ihn unangefochten lassen. Das sei sein letzt Urteil und Antwort für den Mann, auf den samt den Sakramentirern und Eutychianern das Wort des Herrn anzuwenden sei: „Sie liefen dahin, und ich sandte sie nicht; sie redeten, und ich habe ihnen nichts aufgetragen." Jerem. 23, 21.

VIII.

Die der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung gleich gefährlichen Agitationen der wiedertäuferischen Schwärmer gaben den Widersachern des Evangeliums auf der römisch-katholischen Seite willkommene Gelegenheit zu der mit Hinweisung auf die Bauernkriege immerfort wiederholten Anklage, die Sache der Reformation sei nichts als Revolution, und die Lehre von der christlichen Freiheit sei nichts als freventliche Entfesselung der bösen Geister der Empörung wider die bestehende Kirche. Die Wahrheit und Freiheit des Evangeliums wurde von den Widersachern, besonders von den römisch-katholischen Machthabern, sei's unwissentlich, sei's wissentlich, nur unter der Gestalt ihrer Entstellung und ihres Mißbrauchs, nämlich der grundstürzenden Schwärmerei und empörerischen Willkür, angeschaut, beurteilt und bekämpft. Auch die hieraus, sowie aus der Feindschaft des römischen

[1]) 1543. De W. 5, 613 f.

Klerus entstehenden Widerwärtigkeiten und Anfechtungen waren Gegenstand der brieflichen Herzensergießungen zwischen den Breslauern und Luther. Unter der Herrschaft des jungen Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen hatten sich, wie wir schon gesehen haben, die Lehre und die Schriften Luthers in Schlesien immer weiter verbreitet. Die wiederholten scharfen Verordnungen gegen das Eindringen der neuen Lehre waren unwirksam geblieben. Am königlichen Hofe wußte die klerikale und ungarische Partei den Erlaß solcher Verordnungen trotz des dagegen aufgebotenen Einflusses des Markgrafen Georg von Brandenburg von Zeit zu Zeit dnrchsetzen. Aber des Markgrafen Klugheit und Energie hinderten doch die Ausführung derselben.[1]) Nachdem er zunächst der neuen Lehre am königlichen Hofe Zugang verschafft und die Berufung hervorragender Vertreter der evangelisch-humanistischen Richtung, z. B. eines Grynäus, Windheim, Cordatus, als Lehrer an die Ofener Universität vermittelt hatte, übte er auch auf die junge Königin Maria, eine Enkeltochter Kaiser Maximilians und Schwester Kaiser Carls des V. und Ferdinands, zu Gunsten der deutschen Reformation einen solchen Einfluß aus, daß dieselbe Luthers Schriften, die er ihr verschaffte, mit Eifer studierte. Seinem Einfluß ist es wohl auch zuzuschreiben, daß sie in der Person des Dr. Johann Henkel, des Pfarrers von Kaschau, nachdem schon vorher ihre Aufmerksamkeit von Herzog Carl von Münsterberg auf Johann Heß gelenkt worden, einen der evangelischen Lehre anhangenden Hofprediger erwählte.[2]) Dieser erzählt von ihr, daß sie immer eine lateinische Bibel bei sich geführt, und wenn ein Prediger sich nicht auf die Schrift bezogen, solches getadelt habe.[3]) Das Ansehn, in dem Luther bei ihr stand, nachdem sie aus seiner Lehre und seinen Schriften die tiefsten Eindrücke in ihren lebendigen Geist aufgenommen hatte, kam auch der Lage der Evangelischen in den entfernten schlesischen Landen zu Gute.

---

[1]) Dr. Neustadt Markgraf Georg von Brandenburg als Erzieher am ungarischen Hofe. 1883. S. 83 f.

[2]) Dr. G. Bauch. Dr. Johann Henckel, der Hofprediger der Königin Maria von Ungarn. Aus der „ungarischen Revue" Budapest 1884.

[3]) Spalat. annal. reform. p. 140.

Wir finden Luther selbst mit ihr in direkter Verbindung. Als ihr Gemahl in der Schlacht bei Mohacz 1526 umgekommen war, widmete er ihr die Auslegung der vier Trostpsalmen (37. 62. 94. 109)[1]), indem er dabei eine tröstende Zuschrift an sie richtete. Es war nicht zu verwundern, daß die römischen Theologen darüber sehr erzürnt waren. Emser macht seinem Aerger darüber Luft, indem er sagt: Luther habe jene Psalmen in dem Kropf, den er wider die christliche Kirche und päpstliche und weltliche Obrigkeit gefaßt habe, mit eitel ketzerischen und falschen Glossen vermengt, und wolle dadurch seine Ketzereien bei dem baldglaubenden weiblichen Geschlecht verbreiten.[2]). Luther schrieb der Königin zuerst, daß er sich bereits früher vorgenommen habe, „durch frommer Leute Umgebung" ihr diese vier Psalmen zuzuschreiben zur Vermahnung, daß sie sollte frisch und fröhlich anhalten, das ewige Gotteswort im Ungarland zu fördern, weil ihm die gute Mähr zugekommen, daß sie dem Evangelium geneigt wäre und doch durch die gottlosen Bischöfe sehr verhindert und abgewendet würde. Aber nun sich indeß leider die Sache durch Gottes Gewalt und Vorsehung also gekehret, daß der Türke diesen Jammer und Elend angerichtet habe und das junge Blut, König Ludwig, niedergeschlagen, habe sich sein Vornehmen müssen umkehren. Hätten nun die Bischöfe das Evangelium lassen gehen, so müßte jetzt alle Welt voll des Geschreies sein, daß solcher Fall über Ungarland kommen wäre der lutherischen Ketzerei halben. „Welch ein Lästern sollt da geworden sein!" „Da jedoch nach St. Pauli Wort die heilige Schrift eine tröstliche Schrift ist und Geduld lehret, so habe ich darnach fortgefahren in der Auslegung der Psalmen und sie ausgehen lassen, um Eure Majestät zu trösten in diesem großen plötzlichen Unglück, damit der allmächtige Gott Sie heimgesucht nicht aus Zorn oder Ungnaden, sondern um Sie zu züchtigen und zu versuchen, daß sie lerne, auf den rechten Vater trauen, der im Himmel ist, und sich trösten des rechten Bräutigams, Jesu Christi, der auch unser Bruder, ja unser Fleisch und Blut ist, und sich ergötzen mit den rechten Freunden und treuen Gesellen, den lieben Engeln, die um uns

[1]) Köstlin, Luther II. S. 113.
[2]) Erlang. A. 38, 369.

sind und unserer pflegen. Gegen das schwere bittere Leid, so früh eine Wittwe zu werden, wird die Schrift, sonderlich die Psalmen, viel Trost geben und den süßen, lieblichen Vater und Sohn gar reichlich zeigen, darin das gewisse und ewige Leben verborgen liegt. Und fürwahr wer des Vaters Liebe gegen uns in der Schrift kann sehen und fühlen, der kann auch leichtlich ertragen alles das Unglück, das auf Erden mag sein. Es kann ja keinem Menschen solch groß Unfall widerfahren, als Gott dem Vater selbst widerfahren ist, daß man sein liebstes Kind für alle seine Wunder und Wohlthat zuletzt verspeit, verflucht und des allerschändlichsten Todes am Kreuz tödtet, wiewol einem Jeglichen sein Unglück als das größeste dünkt und mehr zu Herzen geht, denn Christi Kreuz, wenn er gleich zehn Kreuze hätte erlitten. Das macht, wir sind nicht so stark von Geduld, als Gott ist, darnm thun uns geringere Kreuze mehr wehe, denn Christi Kreuz. Aber der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes wolle Eure Majestät trösten in seinem Sohn, Jesu Christo, durch seinen heiligen Geist, daß Sie dieses Elendes bald vergesse oder es doch männlich trage.[1])

Diese Stellung der Königin Maria zu Luther und seiner Lehre konnte ihren Brüdern nicht verborgen bleiben. Sie wurde deswegen heftig getadelt und fortan sorgfältig überwacht. Als ihr Bruder Ferdinand den durch das traurige Ende ihres Gemahls erledigten böhmischen Königsthron bestiegen hatte, fing alsbald an, ein scharfer Wind gegen die evangelische Lehre zu wehen. König Ferdinand erließ bei seinem Besuch in Breslau (Mai 1527) an die Stände, nachdem diese ihm die geforderten Steuern bewilligt, den Befehl, die lutherische Ketzerei abzuthun. Im folgenden Jahr erließ er wieder ein scharfes Mandat.[2]) Der Bischof bewahrte seine gemäßigte Haltung. Die Breslauer Ratmannen wiesen darauf hin, daß wenn dem wahren Evangelium freier Lauf gelassen würde, die von ihnen ja nicht beschönigte Schwärmerei und Irrgeisterei bald ungefährlich und unwirksam werden, dagegen, wenn man das Volk zum Alten wieder zwingen wolle,

[1]) De Wette 3, 133 f.
[2]) Vom 1. Aug. 1528.

Empörung drohen würde. Sie würden das edle Brot des göttlichen Wortes nicht wieder durch menschliche Zuthat sich verunreinigen lassen. Ihnen stehe trotz alles Dringens auf gute Werke und Liebe doch die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben fest, während ihre Gegner ohne Liebe die armen Wittwen und Waisen auspreßten und daneben alle mögliche Ketzerei, wie z. B. die Ketzerei von einer nur unvollständigen Genugthuung Christi für unsere Sünden und von einer Gerechtigkeit aus selbsterdachten Werken duldeten und förderten. Aber der König brauchte die Breslauer. Aus politischer Klugheit ließ er es daher nicht zum Aeußersten kommen. Ja, er erkannte sogar ausdrücklich an, daß der Breslauer Rat anders handle, als der Herzog Friedrich von Liegnitz, der den Schwenckfeld dulde, und sprach seine Befriedigung darüber aus, daß der Rat „in diesen gefährlichen Zeiten den schrecklichen Irrtum vom Sakrament und die Wiedertäufer und Conventikel nicht dulde."

Luther fühlte sich bewogen, mit Bezug auf dieses und anderes feindseliges Verhalten Ferdinands gegen die Sache des Evangeliums, sowie überhaupt mit Bezug auf die Bedrängnis der Evangelischen durch die List und Macht der Gegner an Heß Trostbriefe zu schreiben, die als Zeugnisse seines starken Glaubens und mächtigen Gebetsgeistes seinem Freunde Stärkung und Ermunterung bringen mußten. Dabei machen sie sich gegenseitig Mitteilungen über staunenerregende Weltbegebenheiten und über allerlei seltsame Ereignisse als Zeichen schwerer Drangsale und großer Gerichte Gottes. Wie sonst tritt auch hier bei Luther angesichts der Bedrängnis und der Verfolgungen, welche um des Evangeliums willen zu erleiden waren, die Neigung zu solcher Ausdeutung auffallender Himmelserscheinungen stark hervor. In allen diesen Briefen klingen seine Worte aus in dringende Ermahnungen zu Gebet und Fürbitte.

Im Jahre 1528 entstand unter den Evangelischen eine große Aufregung durch das übrigens als nicht begründet erwiesene Gerücht, welches der Abenteurer Otto von Pack, ein Rat des dem Evangelium feindlichen Herzogs Georg von Sachsen, in Umlauf gebracht hatte. Es hieß nämlich, die katholischen Fürsten und Bischöfe, König Ferdinand an der Spitze, hätten sich ver-

schworen, Land und Leute des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen zu überfallen, diese ihrer Herrschaft zu berauben, und in den geraubten Ländern das alte Kirchenwesen mit Gewalt wieder herzustellen.

Darauf bezieht sich ein Brief von Luther[1]) an Heß. Er kann sich nicht denken, daß solche Dinge völlig erdichtet und aus der Luft gegriffen seien und schenkt den Beteurungen der Gegenpartei, daß nichts davon wahr sei, keinen Glauben. Uebrigens aber sei gewiß, daß sie noch jetzt bereitwillig und gern solche Gewaltthat verüben würden; denn sie hätten es bisher mit Edikten und Waffen und allerlei List und Gewalt an den Tag gelegt, so daß sie sich nicht entschuldigen könnten. Luther teilt Heß dann mit, wie der Landgraf in Folge der Enthüllungen über jenen Geheimbund gegen Mainz unter Waffen stehe.

Er hatte alle Ursache von den Gegnern solche Gefahren zu befürchten. Darum schreibt er noch in demselben Jahr tröstend und zum Gebet ermunternd an Heß[2]), nachdem er ihm seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß dieser ihm durch die ab- und zureisenden Breslauer Bürger keine briefliche Nachrichten über den Stand der Dinge in Breslau habe zukommen lassen. Er habe gehört, wie König Ferdinand oder vielmehr seine Hofschranzen gegen Christum wüteten. „Aber, ruft er aus, der zweite Psalm: „Warum toben die Heiden?“ ist ihr Tyrann und wiederum auch unser Trost. Ich bitte anzuordnen, daß für uns alle von Deiner Gemeinde gebetet werde; denn Satan verfolgt uns mit vereinten Kräften und allen seinen Truppen; darum thut's Not, daß auch wir Herzen und Hände vereinigen zu dem inbrünstigen Gebet, daß der Herr den Satan unter unsere Füße trete“.

Noch schlimmer gestaltete sich die Lage der Evangelischen am Anfang des Jahres 1529. Ferdinand drohte mit rücksichtsloser Ausführung des Wormser Edikts. Der Kaiser und sein Bruder drohten alle ihre Macht gegen die Anhänger der lutherischen Ketzerei aufzubieten. Mit schwerem Herzen, und außerdem

[1]) Vom Jahre 1528, De W. 3, 351.

[2]) 14. Okt. 1528. De W. 3, 388.

von körperlichen Leiden geplagt, — er weiß nicht ob „in Folge von Ermüdung oder durch des Satans Versuchung" — schreibt Luther über „dieses Wüten des Tyrannen", welches überdies durch dessen Hofprediger Faber geschürt wurde, der noch vor 2 Jahren in Breslau auf verschiedenen Kanzeln gegen die neue Lehre von der Gnade und dem freien Willen und der Rechtfertigung gepredigt hatte, an seinen Freund Joh. Heß. „Es thut daher", schreibt er, „auch jetzt wieder allen frommen Leuten emsig anhaltendes Gebet not. Denn unter dem Papsttum sind wir nicht an das Gebet gewöhnt worden, da Niemand den Satan, wie er das Seine im Frieden bewahrte, merkte. Alles war Spiel und Scherz. Jetzt aber aufgeschreckt durch den Stärkeren, der über ihn kommt, wütet und tobt er ernstlich, und nicht ohne Grund; denn er hat viel von uns zu leiden in der Zerstörung seiner Waffen. Trauen wir also: der ist größer, der in uns ist, der gesagt hat: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden; in der Welt habt ihr Angst, in mir aber Frieden".

Und nun erzählt er, wie in Wittenberg und weithin an vielen anderen Orten ein großes Nordlicht, welches die ganze Nacht erleuchtete, erschienen sei. „Was das bedeutet", sagt er, „weiß Gott. Uns wird gesagt: fürchtet euch nicht vor den Zeichen am Himmel. Die Gottlosen mögen sehn, was sie verachten". Er schließt wieder mit dem Verlangen nach der Fürbitte seiner Breslauer Freunde, indem er ausruft: „Betet für mich, damit ich stark sei im Glauben. Christus sei mit Euch mit seiner Macht und mit seinem süßen Troste".[1])

Kurz vorher hatte auch Heß ihm sein Herz ausgeschüttet und über ein schreckenerregendes Himmelszeichen berichtet; wie nämlich in einer Nacht über der höchsten Kirche in Breslau[2]) der Himmel in rotem Feuerschein geglüht habe, und an einem andern Tage ein doppeltes feuriges Gebälk mit einer feurigen Rute in der Mitte am Himmel zu sehen gewesen sei. Für Luther bedeuten diese Feuerzeichen, daß der jüngste Tag vor der Thür sei. „Es stürzt das Reich, es stürzen die Könige, es stürzen die Päpste, und vollends die Welt bricht zusammen, wie ein großes Haus,

[1]) 31. Januar 1529. De W. 3, 420.
[2]) Im Dezember 1528.

welches bald einfallen wird und zuerst mit kleinen Rissen seinen Sturz zu beginnen pflegt".[1])

Nachdem der Reichstagsabschied von Augsburg erlassen war, gab Luther seinem Freunde Heß Nachricht von der feindseligen Stellung des Kaisers und des römischen Anhangs.[2]) Der Kaiser befehle einfach, daß alles auf den alten Stand zurückgebracht werde; das Reich des Papstes solle nun fester denn je stehen. Aber er sehe auch schon in Folge dieser Härte eine mächtige Bewegung im deutschen Volk entstehen, die dem Papst und dem Clerus zum Verderben ausschlagen müsse. Er sehe, wie die großen protestantischen Städte Nürnberg, Ulm, Augsburg, Straßburg, Frankfurt mit noch 12 anderen Städten des Kaisers Dekret abwiesen und beständig und tapfer mit den protestantischen Fürsten zum Worte ständen. Er sehe andrerseits sicher als nahe bevorstehend die Wahl Ferdinands zum römischen Könige, die auch am 5. Januar 1531 erfolgte, und er erkenne die erhöhte Gefahr, die darin der Sache des Evangeliums drohe. Indem er sich so über seine Befürchtungen gegen Heß ausspricht, erwähnt er die schrecklichen und großen Ueberschwemmungen, die in Rom, Brabant und Flandern sich zugetragen. So gebe Gott viele große Zeichen, aber die Gottlosen achteten ihrer nicht. Er berichtet an Heß weiter, wie nach Brenz' Mitteilung bei Baden in der Luft ein Heer Fußvolk gesehen worden und zur Seite desselben ein Heerführer, seine Lanze werfend und schwingend und wie im Triumphe sie erhebend; und so sei diese Erscheinung über die Grenze und über den Rhein dahingezogen. Er deutet dies auf den Türkenkrieg. Schreckliche und wundersame Dinge würden vom Türken erzählt, und er wundere sich, daß die Breslauer ihm nichts über die Türkengefahr schrieben. „Lasset uns Christum bitten", schließt er, „daß er diesen Ungeheuern ein Ende mache und mit Ehre und Herrlichkeit komme, um uns aus diesen Schrecken zu erretten."

Es ist an dieser Stelle noch zu erwähnen, wie Luther auch später, 1536, die Gelegenheit, welche ihm eine Schrift Moibans darbot, benutzte, um im Einklang mit dem Verfasser gewaltige Naturereignisse, die Schlesien, besonders die Breslauer, in Schrecken

[1]) An Wenc. Link 7. März 1529. De W. 3, 427.

[2]) 5. Dezember 1530. De W. 4, 200.

versetzt hatten, als Zeichen drohender göttlicher Gerichte und als Mahnrufe Gottes zur Buße zu deuten. Die gedachte Schrift Moibans, welche Luther mit einem Vorwort begleitete, ist eine „Erklärung des 29. Psalms Davids von der Gewalt der Stimme Gottes in den Lüften an die hohen Regenten, samt etlichen schrecklichen Ungewittern, so sich im nächst vergangenen Jahre in der Schlesien begeben haben, gedruckt in Wittenberg 1536". Sie ist mit einer Vorrede dem Herzog Karl von Münsterberg gewidmet.[1]) Moiban läßt hier die gewaltige Stimme Gottes im Reich der Natur nach dem Grundton des ersten Artikels als Mahn- und Weckruf zur Buße und zum Glauben an das Wort des zweiten Artikels erschallen. „Bedenkt doch und besinnt euch, wer der Herr ist, der da kommt mit solchem großem Schall. Es ist der Gott, euer Herr und Schöpfer selber; er will euch aufwecken von eurem Schlaf und Unglauben, zu hören das Wort und die Stimme der Seligkeit. Und gewiß sind das die rechten Glocken Gottes, nämlich Donnern und Brausen in der Luft, damit er die Gewaltigen aufwecke und zur Predigt treibe, dieweil sie es so gar schwer ankommt, das Reich Gottes zu suchen." Insbesondere deutet er die gewaltigen Wetterereignisse, die sich in Schlesien zugetragen, in geistlichem Sinn. Zum Schluß führt er aus, wie Gott seinem Volk die drei Geschenke: Stärke, Segen und Frieden, spende. In seiner Vorrede sagt Luther mit Bezug auf die erzählten merkwürdigen Naturereignisse: „Man kann wohl auch zu unsern Zeiten manch Wunder lesen und hören." Er sei nun durch viel Uebung dahin gekommen, daß er schier anhebe zu glauben, Gott sei Schöpfer Himmels und der Erden. „Obwohl diesen Text nun und allezeit Jedermann versteht und Jedermann seine Schöpfung siehet, bin ich der groben Gesellen auch einer, die solch sein Geschöpf noch nicht begreifen, und habe kaum angefangen, solches zu glauben, daß mich alten Schüler und nun fast einen verlebten Doktor billig möcht wundern, wie zu unsern Zeiten die Leute, sobald sie ein Buch riechen, alles wissen, was der heilige Geist weiß. Gehen gleichwohl dahin und sehen nichts, was Gott täglich vor unsern Augen thut, das

[1]) Breslauer Stadtbibliothek. 4. S. 1360.

beide schrecklich und tröstlich ist, kehren sich auch nicht daran, als wäre es alles Gaukelspiel. So gar tief ist die menschliche Natur durch Adams Sünde gefallen von Gott und seinem Bilde, das ist von seinem Erkenntnis, daß wir auch nicht erkennen unser selbst Leib und Leben, wie wunderlich dasselbe täglich von Gott geschaffen, gegeben und erhalten wird. Doch läßt Gott seine Güte nicht und thut immerdar Wunder über Wunder, Zeichen nach Zeichen, ob er damit unsere unbußfertigen stolzen Herzen demütigen könnte. Aber er bleibt allezeit verachtet, wenn er da ist. Also wirds diesen Historien, in diesem Buch beschrieben, zuletzt auch gehen. Lesen werdens viele; aber vergessen wird mans balde, obs wohl solche schreckliche Zeichen sind, die billig sollten unvergessen bleiben, wo wir nur nicht so gar unbußfertige und verstockte Leute wären".

IX.

Außer den bisher ins Auge gefaßten inneren und äußeren Verhältnissen des evangelisch-kirchlichen Lebens sind noch mehrere andere Punkte zu berühren, in denen man sich mit mancherlei Anliegen aus Schlesien, und namentlich von Breslau aus, an Luther wandte. Es waren meistens einzelne bestimmte Fragen, über die man seinen Rat und seine Belehrung einholte. Wir sehen, wie namentlich die beiden Breslauer Reformatoren, Heß und Moiban, sich hier fort und fort als Schüler des großen Reformators ansahen und ihn als ihren Freund, Lehrer und Ratgeber verehrten.

So finden wir, daß sich beide zusammen einmal an Luther mit einer Frage wenden, welche ein Verlöbnis betraf, zu dem der Vater der Braut nachträglich auf Einreden eines andern aus verwerflichen Gründen die Einwilligung verweigerte, während alle sonst beteiligten Autoritäten, die Blutsverwandten wie die Obrigkeit, für die Aufrechthaltung des Verlöbnisses eintraten. Luther verwies sie auf seine 1530 im Druck erschienene Schrift „von Ehesachen", in der er seine Lehre von der Ehe und insbesondere seine Meinung von den Verlöbnissen dargelegt hatte. Er erklärte seinen Freunden, daß die Verwerfung des hart-

näckigen Widerspruchs des Vaters, unbeschadet der sonstigen väterlichen Autorität desselben, völlig gerechtfertigt sei; denn derselbe sei in diesem Fall nicht als ein Vater, sondern als ein Tyrann anzusehen, der um des Reichtums eines anderen willen, den er als Bräutigam seiner Tochter wünsche, das Glück seiner Tochter zerstören wolle. Denn in der Ehe müsse der Liebe und nicht dem Reichtum der Vorzug gegeben werden, wie denn auch die Eltern Simsons die Ehre ihres Volkes der Liebe ihres Sohnes hintangestellt hätten. Richt. 4."[1])

In einem andern Fall hatte Heß ihn in Ehesachen in Betreff zu naher Verwandtschaftsgrade um Rat gefragt. Luther antwortet ihm zunächst im Blick auf den vorgelegten Fall: „Wie? sind in eurem Lande nicht Frauen und Jungfrauen genug, daß man so nahe muß freien im anderen, oder in schier noch näherem Grad, als die Schwestertochter, oder zwo Schwestern nacheinander?" Im Uebrigen verweist er Heß auf den Grundsatz, den er stets und stetig von Anfang an gelehrt habe, daß in solchen Dingen die bestehenden Gesetze und Ordnungen maßgebend sein müßten. Auf Grund der Anerkennung des bürgerlichen Rechts und des Schwerts der Obrigkeit als von Gott geordneter Gewalt nach Römer 13 und 1. Petri 2 könne es sich im Allgemeinen nicht um die Wiedereinführung der Bestimmungen des mosaischen Gesetzes, sondern nur um die Anwendung der bestehenden bürgerlichen Gesetze handeln. „Wir stellen uns, schreibt er, auf die Ordnungen der Obrigkeit; denn es ist nicht Sache der Diener des Worts, Gesetze zu machen. Das steht der bürgerlichen Obrigkeit zu, die über Erbschafts- und Nachlaßangelegenheiten, die sich aus der Ehe ergeben, zu bestimmen und zu entscheiden hat. Darum müssen auch die Ehesachen durch Gesetze geordnet werden."

Wir finden ferner, daß Moiban sich einmal auch in einer jüdischen Eheangelegenheit an Luther wandte, um seine Entscheidung zu erbitten. Der eine Teil war durch die Taufe Christ geworden, der andere wollte sich in Folge dessen von ihm scheiden. Luther antwortet: wenn der ungläubige Teil die Scheidung verlange, so sei der gläubige Teil nicht gebunden, sondern möge die

[1]) Aus dem Jahre 1538. De Wette Br. 4, 498.

Scheidung aussprechen; aber der Scheidebrief sei nicht in einer von den Juden vorgeschriebenen Form auszustellen, damit diese sich nicht einbilden möchten, ein Recht über die Christen zu haben, sondern in einer von der christlichen Obrigkeit gebilligten Fassung. Seien die Ungläubigen mit dieser Form nicht zufrieden, so möge man sie nicht weiter hören; die Gläubigen aber möchten in Gottes Namen heiraten, wo sie könnten. Die Zahl der Juden war in Breslau schon damals nicht gering. Es kamen hin und wieder Uebertritte zum Christentum vor. Luther mahnt aber zur Vorsicht. Bedeutsam ist für die damals schon in Form der individuellen Seelsorge beginnende protestantische Judenmission der kurze Zusatz, mit dem er den Ratschlag an Moiban schließt: „Sieh nur zu, daß sie nicht blos zum Schein erdichtete Christen werden.“[1])

In einer andern Eheangelegenheit spricht sich Luther gegen einen Schlesier, Namens Georg Schud, von dem er wegen der Ehe, die ein Mann mit der Frau seines verstorbenen Bruders geschlossen hatte, befragt worden war, in den stärksten Ausdrücken gegen die Ehe mit der Witwe des verstorbenen Bruders aus. Er sieht darin einen „Greuel des Teufels“, verlangt die Trennung der Ehe und das Auseinandergehen der beiden als Abtrünnige von Christo anzusehenden Eheleute ins Ausland nach entgegengesetzten Seiten, damit das Aergernis gründlich beseitigt werde; „Wenn deine Schlesier, schließt er, so fortfahren Gott zum Zorn zu reizen, so ists sichrer, ihnen den Rücken zu kehren.“[2])

In einer anderen Frage von allgemeiner Bedeutung finden wir Luther in der unmittelbaren Beziehung eines seelsorgerlichen Ratgebers zu sämtlichen evangelischen Predigern Breslaus und ihren Gemeinden. Unter den Schrecken der Pest, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1527 wie in Wittenberg so auch in Breslau wütete, wurde hier vielfach die Frage wegen Bleibens oder Nichtbleibens des Christen an seinem Ort, insbesondere wegen Bewährung der pastoralen Treue unter solchen Sterbensgefahren, verhandelt. Als die Universität aus Wittenberg wegen der Pest nach Jena verlegt wurde, blieb Luther, der beim Ausbrechen derselben eben erst von schweren

[1]) 20. April 1539. De W. 5, 180.
[2]) 16. Febr. 1542. De W. 5, 436.

Anfechtungen Leibes und der Seele genesen war, von den Professoren allein zurück, um Bugenhagen, dem Pfarrer an der Stadtkirche, als dessen Hilfsprediger er sich gern betrachtete, in der pastoralen Versorgung der Kranken und Sterbenden zu unterstützen. Da kam an ihn die Frage der Breslauer Geistlichen: „Ob einem Christenmenschen gezieme zu fliehen in Sterbensläuften?“ Die Bitte um Luthers Rat und Belehrung wurde wiederholt, als seine Antwort sich verzögerte. Er entschuldigt sich dann wegen dieser Verzögerung damit, „daß Gott der Allmächtige ihn etliche Zeit her in der Zucht und Staupe so hart gehalten habe, daß nicht viel Lesens und Schreibens bei ihm hätte sein mögen“. Aber er habe auch geglaubt, da Gott sie so reichlich mit allerlei Verstand und Wahrheit in Christo begabt habe, so würden sie wohl durch desselbigen Geist und Gnade selbst ohne sein Zuthun solche und wohl noch größere Fragen entscheiden können. Offenbar lag den Breslauer Geistlichen daran, bei dem Vorhandensein verschiedener Meinungen über diese vielbesprochene Frage Luthers Autorität den Gemeindegliedern gegenüber für sich geltend zu machen. Und daß auch Luther der an ihn gerichteten Frage eine allgemeine Bedeutung beilegte, sieht man aus dem ausführlichen Inhalt seiner Antwort und aus dem Umstande, daß er diese zugleich als ein Büchlein gedruckt ausgehen ließ, „ob, da auch anderswo des Sterbens Geschrei gehe, vielleicht auch andere solchen seinen Unterricht begehren und brauchen würden“.[1]) Wir können hier nicht in die Einzelheiten seiner Beantwortung der Frage eingehn. Nur einige Hauptgedanken mögen hervorgehoben werden, die erkennen lassen, mit welchem Ernst ohne rigorose Forderung, und mit welcher Schonung, ohne der Strenge der christlichen Pflicht Abbruch zu thun, er seine pastoralen Weisungen erteilt.

Er unterscheidet zwischen den Starken, die fest darauf stehn: man dürfe nicht fliehen in Sterbensläuften, sondern man müsse um unsrer Sünde willen der von Gott uns zugeschickten Strafe geduldig stille halten in rechtem festem Glauben, — und solchen, die da sagen: man möge fliehen, sonderlich die nicht mit Aemtern behaftet seien. Die ersteren, sagt er, könne er ihrer guten Mei-

[1]) Sept. od. Oktob. 1527. De W. 3, 205 f. Walch W. 10, 2321 f.

nung halben nicht tadeln, denn es gehöre auch nicht ein Milchglaube dazu, daß man des Todes gewarte. Wer wollte die nicht loben, die mit Ernst so gesinnt seien, daß sie des Todes nicht groß achteten, sofern solches geschehe ohne Gottesversuchung? Aber es seien doch nun einmal unter den Christen der Starken wenig und der Schwachen viel. Darum dürfe man nicht einerlei allen aufladen zu tragen. „Stark im Glauben konnte Petrus auf dem Meer wandeln; aber als er zweifelte und schwach ward im Glauben, sank er unter und wollte ersaufen. Ein Starker, so er mit einem Schwachen wandelt, muß sich schicken, daß er nicht nach seiner Stärke laufe; er liefe sonst den Schwachen bald zu Tode. Christus aber will seine Schwachen nicht verworfen haben. 1. Corinth. 8, 9. Röm. 15, 1."

Das Sterben und den Tod fliehen könne geschehn auf zweierlei Weise, entweder wider Gottes Befehl und Gebot, oder ohne wider Gottes Willen und Gebot zu sündigen. Prediger und Seelsorger seien schuldig zu bleiben in Sterbensnöten. Denn da stehe der öffentliche Befehl Christi: Ein guter Hirt läßt sein Leben für die Schafe, aber ein Mietling siehet den Wolf kommen und fleucht. Joh. 10, 12. Denn im Sterben bedürfe man des geistlichen Amts am allerhöchsten, um die Gewissen zu stärken und zu trösten und den Tod im Glauben zu überwinden. Auch die in weltlichen Aemtern ständen, als Bürgermeister, Richter, seien schuldig zu bleiben; denn es sei eine große Sünde, eine Gemeinde in irgend einer Gefahr ohne Haupt und Regiment sitzen zu lassen. Dasselbe gelte auch von solchen Personen, die mit Dienst und Pflicht einander verbunden seien. Dagegen wer in solchem Pflichtverhältnis nicht zu Andern stehe und diese schon versorgt sehe, der möge in Gottes Namen fliehen, wenn er sich schwach fühle und sich fürchte, weil er solches thue ohne Nachteil seiner Pflicht gegen den Nächsten. Denn das Sterben und den Tod fliehen und das Leben erretten, sei natürlich von Gott eingepflanzt und nicht verboten, wo es nicht wider Gott und den Nächsten sei. Sei aber Jemand so stark im Glauben, daß er willig bleiben könne und, ohne Gott zu versuchen, sich der Gefahr nicht entziehen wolle, ob er es wohl könnte, der möge auch seines Weges fahren, aber die nicht verdammen, die solches, ohne

Gottes Gebot und des Nächsten Wohl zu verletzen, nicht thäten oder nicht thun könnten.

Dem Beispiele Breslaus folgend, oder doch gleichzeitig mit ihm selbständig vorgehend, hatten außer dem Herzog Friedrich II.[1]) von Liegnitz auch die Stände und Städte Niederschlesiens der Lehre Luthers sich schon früh zugewendet, und eine Kanzel nach der andern hatte sich der Predigt des reinen Evangeliums geöffnet. Auch aus Niederschlesien wendet man sich alsbald mit Fragen über wichtige religiöse Fragen an Luther, um unmittelbar von ihm Belehrung zu empfangen. So finden wir ihn schon im Jahre 1522 in Verkehr mit Freistadt, und zwar mit dem Hauptbeförderer der Reformation in dem Teil Niederschlesiens, für welchen Freistadt den Ausgangspunkt der neuen reformatorischen Bewegung bildete. Es war dies der allgemein in hohem Ansehn stehende Freiherr Hans von Rechenberg, Pfandherr von Freistadt und Herr von Schlawa und Windisch-Bohrau, ein Freund und Verehrer Melanchthons. Gleichzeitig mit Liegnitz und Goldberg wurde schon 1522 in Freistadt von einem Prediger, den Hans von Rechenberg berufen hatte, das Evangelium gepredigt und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt eingeführt. Als auf dem Landtage zu Grottkau (April 1524) der siegreiche Fortschritt, den das Evangelium in Schlesien genommen, sich darin kund gab, daß sämtliche weltliche Fürsten und Stände Schlesiens an den Bischof, sein Kapitel und die gesamte Geistlichkeit die einmütige Forderung stellten, „daß man das heilige Evangelium frei und ungehindert predigen lasse nach Deutung der heiligen Schrift und demselben frei nachlebe unangesehn aller Menschen," da war der Freiherr von Rechenberg einer der Wortführer der Stände. Auf die Frage des Bischofs Jakob, ob mit dieser Forderung der schriftgemäßen Predigt des Evangeliums auch die Forderung des Kelches für die Laien im heiligen Abendmahl gestellt werde, war er es, der unter Zustimmuug aller übrigen Stände als beredter Verteidiger der „Einführung des wahren Abendmahls nach Christi Einsetzung" auftrat. In gleichem Sinn sprach sich unter Bezeugung der in Freistadt bereits eingeführten Spendung des Abendmahls unter

[1]) Vergl. Dr. C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens II. 23. f.

beiderlei Gestalt der Freistädter Ratsherr Petzold aus, den man von dort an den Bischof abgesandt hatte. Als er die in dieser Beziehung an ihn gerichteten Fragen des Bischofs mit Ja beantwortete, sagte dieser: „Dann seid ihr ja schon halbe Lutheraner", worauf jener schlagfertig erwiderte: „Darum wird auch unser neuer Prediger bei uns nur halbe Arbeit haben."

Schon zwei Jahre vor diesem öffentlichen Auftreten der Freistädter Zeugen des Evangeliums hatte die Verkündigung der neuen Lehre in der Freistädter Gemeinde eine lebhafte Bewegung der Geister hervorgerufen, bei welcher unter Anderem die Hauptfrage, das Seligwerden durch den Glauben, Gegenstand eingehender Erörterungen wurde. Auf welche Abwege man dabei geraten konnte, bezeugt eine auf Veranlassung des Grafen Albrecht von Mansfeld von Rechenberg an Luther gerichtete Frage, zu der er sich durch die in den Freistädter Kreisen auftretende Meinung von einem Seligwerden auch der ungläubig Verstorbenen genötigt sah. Er begehrte darüber einen „schriftlichen Unterricht" von Luther zu empfangen. Er wollte, wie dieser in seinem Sinn sich ausdrückt, einen „geistlichen Harnisch zum Kampf gegen den Irrglauben haben, nachdem er als Kriegsmann viel mit den Ungläubigen leiblich gestritten". Derartige Meinungen, wie sie hier als Irrglaube bezeichnet werden, konnten wohl unter den Schwarmgeistern, mit denen Luther nach seiner Rückkehr von der Wartburg in Wittenberg und weiterhin zu kämpfen hatte, im Zusammenhang mit der Verwerfung des Glaubens an die Autorität des in der heiligen Schrift geschriebenen Wortes Gottes auftreten. Vielleicht war es schon damals, als Luther von Rechenberg um jenen „schriftlichen Unterricht" angegangen wurde, der wiedertäuferischen Bewegung gelungen, auch in Niederschlesien mit ihrem Irrglauben Eingang zu finden[1]), so daß dadurch jenes Verlangen Rechenbergs zu erklären wäre. In diesem Fall würde denn das Jahr 1523, nicht das Jahr 1522, wie es in der Titeleinfassung des ersten Druckes[2]) sich findet, als das Jahr der Veröffentlichung der Schrift durch den

[1]) Köstlin, Joh. Heß, 186.

[2]) Wittenberg 1 Bog. 1522. S. 4. Panzer Annal. II. S. 152, der nur die Ausgabe von 1523 kennt. Ebenso die Jenenser Ausgabe der Werke Luthers. De Wette, 2, 453 f.

Druck, während sie schon 1522 konnte geschrieben sein, anzunehmen sein. Doch das bleibt dahin gestellt. Sie erschien unter dem Titel: „Ein Sendbrief M. Luthers über die Frage: ob auch Jemand, ohne Glauben verstorben, selig werden möge. An Er Hansen von Rechenberg zur Freystadt". Jedenfalls hat Luther am Eingang der Schrift mit den Worten: „auch bei uns allhie hat es etlichen allzu hart, gestreng und göttlicher Güte allzu ungemäß gedäucht, daß er die Menschen so dahin werfen und zur ewigen Pein geschaffen haben sollt", deutlich zu erkennen gegeben, daß er in Wittenberg und Sachsen mit gleichen Ansichten zu kämpfen hatte, bei denen man zuletzt sogar dahin gekommen sei zu behaupten, daß auch der Teufel noch endlich werde erlöset werden, weil solche auf ewig verdammende Gerechtigkeit Gottes mit seiner Barmherzigkeit unvereinbar sei.

Luther belehrt den schlesischen Edelmann, wie angesichts solcher schweren Fragen zwischen starkem und schwachem Glauben zu unterscheiden sei. Wenn die im Glauben schwachen und ungeübten Christen mit dem Licht der Natur solche Fragen wegen der Vereinbarkeit der Gerechtigkeit und Gnade Gottes ansehen wollten, so ständen sie in Gefahr, einen großen Sturz und Fall zu thun und in heimlichen Widerwillen und Haß gegen Gott zu geraten. Luther giebt solchen Leuten den seelsorgerlichen Rat, mit Gottes Gerichten unverworren zu bleiben, „bis sie baß im Glauben erwachsen würden, und derweilen sich nach Petri Weisung mit der Milch der einfachen Lehre von Christi Leiden und Menschheit zu nähren und solch starken Wein zu sparen, damit der Spruch Salomos: Wer nach der Majestät forschet, den wird die Herrlichkeit erdrücken, sich nicht bei ihnen erfülle."

Daß in der Freistädter Gemeinde die Frage eine hochgehende Bewegung hervorgerufen hatte, läßt sich aus den weiteren Ratschlägen erkennen, die Luther dem Herrn von Rechenberg erteilt. Er solle darnach sehen, schreibt er, wer von dieser Sache handle und mit wem darüber gehandelt werde. Seien es naturvernünftige, hohe, verständige Leute, so möge er nur bald diese Frage meiden; seien es aber einfältige, tiefe, christliche und im Glauben versuchte Menschen, so könne man mit denen nichts nützlicheres, denn solches handeln.

Die Antwort selbst aber auf jene Frage erteilt er kurz und bündig. „Wir haben gar starke Sprüche", sagt er, „daß Gott ohne Glauben Niemand will und kann selig machen. Wenn Gott selig machte ohne Glauben, so strafte er sich selbst Lügen und verleugnete sich selbst. So wenig es möglich ist, daß göttliche Wahrheit lügen kann, so wenig ist es möglich, daß er ohne Glauben selig mache."

Noch eine andere Frage war in den Freistädter evangelischgesinnten Kreisen aufgeworfen worden. Man stritt darüber, „ob Gott Etlichen noch im Sterben oder nach dem Sterben den Glauben könne geben und also sie doch durch den Glauben könnte selig machen." Luther antwortet darauf: „Wer wollt daran zweifeln, ob er das thun könne? Aber daß er es thue, kann man nicht beweisen. Er möge nun hierin thun, was er thue, er gebe Glauben oder nicht, so ist's doch unmöglich, daß ohne Glauben Jemand selig werde. Die Einwendung mit dem Wort Pauli 1. Tim. 2, 4: „Gott will daß alle Menschen selig werden", weist er zurück mit der Hinweisung auf den Zusammenhang, in dem Paulus ermahnt, zu bitten für alle Stände und Jedermann die Wahrheit zu lehren und zu predigen, weil es Gottes Wille sei, daß Jedermann genese; denn ohne seinen Willen geschehe es nicht; aber daraus folge noch nicht, daß er alle Menschen selig mache. „Sonst, sagt er, wäre die göttliche Fürsehung und Erwählung von Ewigkeit nichts, darauf doch St. Paulus hart dringt."

Zum Schluß richtet Luther an Hans von Rechenberg die Bitte, er wolle „die hohen fliegenden Geister" in solchen Sachen nicht handeln lassen, sondern sie binden an Christi Menschheit, sie vorher stärken und lehren, bis daß sie genugsam erwachsen würden. „Denn was sollt uns," sagt er, „der Mensch Christus gegeben sein zu einer Leiter zum Vater, wenn wir ihn lassen liegen und über ihn hinfahren und mit eigener Vernunft gen Himmel fahren und Gottes Gericht messen wollen. Es wird nirgends baß, denn in Christi Menschheit gelernt, was uns zu wissen not ist, sintemal er unser Mittler ist und Niemand zum Vater ohne durch ihn kommen kann."

Doch nicht blos in solchen pfarramtlichen, pastoralen und dogmatischen Fragen sehen wir Luther im Verkehr mit Schlesien. Auch das Haus und die Familie sind unter den Lebensgebieten vertreten, auf denen man seine persönliche Teilnahme in Rat und Trost sucht und findet. Wo sich Anlaß und Gelegenheit dazu bietet, da leuchtet er mit dem Licht des Evangeliums in das Dunkel der Trübsal hinein. Ein solcher Fall liegt uns vor in der Familie des schon oben erwähnten Patriziers und ausgezeichneten humanistischen Gelehrten Dr. Johann Metzler. Wir wissen, wie dieser entschieden evangelisch gesinnte Mann, welcher humanistische Bildung und echt christlichen Sinn in sich vereinigte, und 1536 an die Spitze des Rats von Breslau und zur Würde des Landeshauptmanns berufen ward, zuerst als Lehrer der alten Sprachen um seinen Lehrstuhl an der Elisabethschule die lernbegierige Jugend und bejahrte Ratsherrn versammelte, und dann seit 1532 als Mitglied des Rats den Breslauer Reformatoren zur Befestigung des evangelischen Kirchen- und Schulwesens die kräftigste Hülfe leistete.[1]) Der Tod dieses Mannes am 2. Oktober 1538 bedeutete für Breslau in jeder Hinsicht einen schweren Verlust. Sein Sohn Kilian Metzler bezog bald darauf die Wittenberger Universität. Da nahm sich Luther seiner treulich an und giebt ihm das Zeugnis, daß er „ein frommer, stiller Mensch" gewesen. In kurzer Zeit starb auch er. Luther ließ sich gern bewegen, der nun doppelt verlassenen Frau Katharina Metzler, „als seiner günstigen guten Freundin", einen Trostbrief zu schreiben, der ein wahres Muster pastoraler Tröstung darbietet.[2])

Luther bezeugt ihr sein Mitempfinden darüber, wie das von Gott durch den Tod ihres Sohnes ihr auferlegte Kreuz sie härtlich drücke und schmerze. Es sei ja natürlich und billig, daß ein Mensch sich solle betrüben, sonderlich bei so nahem Fleisch und Blut. Denn Gott habe uns nicht geschaffen, daß wir nichts fühlen oder Stein und Holz sein sollten, sondern er wolle haben, daß wir die Toten beweinen und beklagen; sonst wäre es ein Zeichen, als hätten wir keine Liebe. Doch müsse das auch ein

[1]) Pol Jahrb. 3, 71. 78. Vgl. Gillet Crato I, 18 f.

[2]) 3. Juli 1539. S. De Wette-Seidemann Br. 6, 446 f.

Maß haben. Denn der liebe Vater versuche uns dadurch, ob wir auch ihn könnten lieben und fürchten, beide in Liebe und in Leid, und ob wir ihm auch könnten wiedergeben, was er uns gegeben hat, auf daß er Ursach habe, mehr und Besseres uns zu geben. Und nun ermahnt er die trauernde Witwe, des Herrn gnädigen und guten Willen zu erkennen, ihm zu Gefallen solch Kreuz geduldig zu tragen und mit herzlichem Glauben daran zu denken, welch ein Kreuz er selbst für sie und uns alle getragen habe, gegen welches unser Kreuz gar nichts oder gar geringe sei. Insbesondere sucht er sie noch damit zu trösten, daß ihr Sohn, der ein stiller frommer Mensch gewest, sehr christlich und selig von dieser schändlichen Welt geschieden sei, daß es Gott sehr wohl mit ihm gemeint und ihn vielleicht vor größerem Uebel habe sichern und behüten wollen. Denn es sei ja böse, fährliche Zeit, daß man billig sollte mit Elias und Jonas sagen: Ich wollt lieber tot sein, denn leben. Er schließt sein Trostschreiben mit den Worten: „Euer Sohn ist bei unserem Herrn Christus, in welchem er entschlafen ist, und danket Ihr nun dem Gott der Gnaden, daß er Euer Kind so gnädig zu sich genommen hat, welches ihm besser ist, denn daß er in Kaisers und Königs Hofe am allerhöchsten wäre. Gott der Vater alles Trostes stärke Euren Glauben mit seinem Geist reichlich! Amen."

Wir haben in dem letzten Abschnitt an mehreren Beispielen gezeigt, wie Luther auch in mancherlei besonderen Fällen, in denen man in Schlesien seines Rates, seiner Belehrung und seines Trostes bedürftig war, bereitwillig davon Veranlassung nahm, mehr oder weniger eingehend brüderliche Handreichung zu thun. Auch diese vereinzelten persönlichen Beziehungen glaubten wir in die Darstellung des Verkehrs, in welchem Luther seit dem Anfang seiner reformatorischen Wirksamkeit und seit dem Beginn der reformatorischen Bewegung in Schlesien und besonders in Breslau mit den Vertretern derselben gestanden hat, mit aufnehmen zu müssen, um der Forderung möglichster Vollständigkeit zu entsprechen. Alles aber, was wir über die Beziehungen Luthers zu Schlesien zu berichten im Stande waren, soll besonders dazu dienen,

der evangelischen Kirche in Schlesien in Erinnerung zu bringen, wie Luther auch hier durch mittelbaren oder unmittelbaren persönlichen Einfluß auf den eigentümlichen Entwicklungsgang, den die Reformation namentlich in Breslau genommen, bestimmend eingewirkt und das Werkzeug der göttlichen Gnade zur Erneuerung des christlichen und kirchlichen Lebens aus dem von ihm wieder eröffneten Quell des reinen Evangeliums gewesen ist. Die dankbare Erinnerung daran blieb der evangelischen Kirche Schlesiens unter den schweren Bedrückungen und Verfolgungen, welche sie nach dem Zeitalter der Reformation fast zwei Jahrhunderte lang zu erdulden hatte. Und nicht am wenigsten waren es neben der heiligen Schrift Luthers Schriften, durch welche die schlesische evangelische Kirche unter dem Kreuz und in der Zerstreuung immer wieder im Glauben und in der Geduld gestärkt und um das Panier des Kreuzes Christi gesammelt wurde. Mit Luther hat sie in aller ihrer Not die Worte seines Lieblingspsalms (Ps. 118) zu ihrer Losung gemacht: „Man stößet mich, daß ich fallen soll; aber der Herr hilft mir. Der Herr ist meine Macht und mein Psalm und mein Heil. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen". Und dieser Wahlspruch soll ihr auch für alle Zukunft zum Trost, zur Stärkung und zur Mahnung dienen.

Halle, Druck von Ehrhardt Karras.

besonderes Bedürfnis oder ein Antrag von mindestens fünfzig Mitgliedern es erfordert.

§ 8. Die ordentliche Generalversammlung wählt den Vorstand, hat dem Schatzmeister Decharge zu erteilen und über etwa eingelaufene Anträge zu beschließen.

§ 9. Veränderungen der Satzungen können nur mit Zweidrittel-Majorität der Generalversammlung vorgenommen werden.

§ 10. Bei einer etwaigen Auflösung des Vereins fällt das Vermögen desselben an die Lutherstammlung in Wittenberg.

Vorsitzender:	**Schriftführer:**	**Schatzmeister:**
J. Köstlin, Cons.-Rat Prof. Dr. Halle a. S.	E. Jacobs, Archiv-Rat Dr. Wernigerode.	Max Niemeyer, Verlagsbuchhändler. Halle a. S.

Redaktionskomitee.

Geschäftsführer:

G. Kawerau,
Prof. Dr.
Kiel.

W. Baur, General-Superint. Dr. Coblenz.	A. v. Kluckhohn, Prof. Dr. Göttingen.	Th. Kolde, Prof. Dr. Erlangen.	O. Nasemann, Gymnasial-Dir. Dr. Halle a. S.

Vorstandsmitglieder:

H. Baumgarten, Prof. Dr. Straßburg i. E.	Behrmann, Hauptpastor z. S. Michaelis. Hamburg.	K. Benrath, Prof. Dr. Bonn.
D. Erdmann, General-Superint. Dr. Breslau.	E. A. von Göler, Freiherr. Karlsruhe.	G. Lechler, Prof. Dr. Leipzig.
Freih. R. v. Liliencron, Stiftspropst Dr. Schleswig.	B. Riggenbach, Lic. theol. Dr. Basel.	G. Schmidt, Gymnasial-Dir. Dr. Halberstadt.
Th. Schott, Biblioth. Professor Dr. Stuttgart.	G. Uhlhorn. Abt und Ober-Consistorialrat Dr. Hannover.	

Zusendungen, Briefe 2c. rein geschäftlicher Natur sind an den Schriftführer, Manuscripte und alle darauf bezüglichen Anfragen an den Geschäftsführer des Redaktionskomitee, Geldsendungen an den Schatzmeister des Vereins zu richten.

Im Verlag von **Max Niemeyer** in Halle erschien:

Zwingli's Theologie
ihr Werden und ihr System.
Von **A. Baur**, D. theol.
Band I. ℳ 12,00.

C. Cordatus
Tagebuch über Dr. Martin Luther geführt 1537.
Zum ersten Male herausgegeben von **H. Wrampelmeyer.**
ℳ 14,00.

Gedanken und Erfahrungen
über
Ewiges und Alltägliches.
Für das deutsche Haus.
Herausgegeben von **Otto Nasemann.**
2 Bände. Dritte durchgesehene und vermehrte Auflage.
Eleg. Halbfranzband ℳ 11,00.

Plus ultra.
Zur Universitäts-Frage.
Von **Erich Haupt**, Prof. in Greifswald.
ℳ 0,80.

Luther und J. Janssen,
der deutsche Reformator und ein ultramontaner Historiker.
Von **J. Köstlin.**
Dritte Auflage. ℳ 1,20.

Evangelisation der römisch-katholischen Kirche Deutschlands.
Vortrag,
gehalten auf der Rheinischen Diaspora-Prediger-Conferenz
zu Bernkastel a. d. M. am 9. Juli 1884,
auf Wunsch derselben in Druck gegeben von
Thienhaus.
ℳ 0,80.

JUL 14 1975

ERDMANN, David 941
Luther und seine beziehungen Verein
zu Schlesien, ... v.19